0521

P. O. germ.
1529

P.O. germ. 1529

Rosenheimer Volksbücher.

8-12
14.15

Nr. 8.

Hanne und Louise

oder:

Das Unglück der Familien von Deportirten.

Für's Volk erzählt von **Wilh. Raible.**

Rosenheim.
Druck und Verlag der E. Huber'schen Buchhandlung.
1862.

316

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Der Verfasser sagt in der Vorrede zu diesem Büchlein, daß er nur Wahrheit erzähle und daß er sich der gemäßigsten Sprache bedienen wolle, damit seiner Verbreitung von Seiten der Regierungen kein Hinderniß in den Weg gelegt werde. Deshalb enthält er sich auch aller Anklagen. Die hier erzählten Thatsachen schreien laut zum Himmel und verdammen den Urheber solchen Elends von selbst, ohne daß man ein tadelndes Wort dazu zu sagen hätte.

Der Staatsstreich — Hr. Eugen Sue nennt ihn blos einen „Akt" — vom zweiten Dezember 1851 stürzte zahllose Männer und Familien in's Elend — lauter Leute, die von wahrer Vaterlandsliebe glühten, die Blut und Leben einsetzten, um die bestehende Verfassung, die bestehenden Gesetze aufrecht zu erhalten. Usurpatören können nie Patrioten brauchen, sie müssen dieselben mit Stumpf und Stiel zu vertilgen suchen, weshalb sie in Frankreich unmittelbar nach dem Staatsstreich mit Hyänenwuth verfolgt wurden.

Man konnte sie als Vertheidiger der Verfassung und der bestehenden Gesetze nicht verurtheilen, deshalb sandte man sie als „die Hefe der Parteien, den Abschaum von Frankreich, die Gütervertheiler, Jacques, Räuber, Frauenschänder, Brandstifter, Mörder und Banditen" in die Verbannung.

Viele der Verfolgten, der am meisten Geschmähten, entkamen nach Belgien, England, Sardinien und die Schweiz. Die Regierungen dieser Länder können ihnen nicht Eine Uebelthat aufweisen; sie befolgten genau die Gesetze der Länder, in welchen sie ein Asyl fanden, ja noch mehr, diese verbannten Kinder Frankreichs werden überall geliebt; sie verdienen das bittere Brod der Verbannung nicht selten auf die sauerste Weise und es sind viele Beispiele bekannt, daß Gelehrte als Handlanger, Kaufleute als Bauernknechte dienen.

Das Loos der Flüchtigen ist noch erträglich gegen das der Deportirten. Erstere können noch Nachrichten von ihrer Familie erhalten, sie können dieselbe über die Grenze rufen, an ihr Herz drücken und für sie wirken; aber der Deportirte, durch Meere von den Seinigen getrennt, stets bewacht von den Augen mißtrauischer und boshafter Aufseher, wird in seinen schlaf-

losen Nächten von den Fragen, auf die ihm nie eine befriedigende Antwort wird, gequält: „Wie geht es deinen Lieben in der Ferne? Leben sie noch? Wie befindet sich mein Weib, meine Kinder, deren einzige Stütze ihnen in mir geraubt ist? Hat der Tod meine alte Mutter, meinen grauen Vater noch nicht von seinem Grame erlöst?"

Welche politische Ansicht ein Mensch auch hat, muß er nicht gerührt werden von solchem Unglück, das im Grunde genommen unverschuldet ist? — Zur Veranschaulichung des Elendes der Vertheidiger des Gesetzes folgen hier zwei Erzählungen. Hanne bildet die Geschichte eines deportirten Bauern, Louise die eines deportirten Stadtbürgers. Es ist in denselben nichts übertrieben, die Wirklichkeit zeigte sich vielmehr in beiden Fällen so furchtbar, daß die unwiderlegbaren traurigen Thatsachen nie so geschildert zu werden vermögen, wie die böse Zeit sie brachte.

I. Hanne.

Erstes Kapitel.

Die Familie des Bauern und Taglöhners Sylvan Birnbaum, und wie dem Glück und der Ruhe derselben eine Störung droht.

Sylvan Birnbaum besaß ein kleines, einsam am Rande des großen Waldes von Mareuil stehendes Häuschen und ernährte sich theils als Taglöhner, theils von einem halben Morgen Land, das er bebaute. Sylvan liebte sein Vaterland sehr. Er hatte seiner Militärpflicht durch dreijährigen Dienst in Afrika genügt und sich nach seiner Heimkehr mit Johanna Masson, einem lebensfrohen Landmädchen, verheirathet. Als wir ihn kennen lernten, hatte er drei Kinder; außerdem lebte sein alter Vater bei ihm, der früher Kohlenbrenner gewesen war, sich aber jetzt in Folge seines fortwährenden Aufenthaltes in den Wäldern in einem hilflosen Zustande befand. Trotzdem wirkte er noch bei dem Anbau des Landes mit und

fertigte Holzschuhe, nicht allein für den Bedarf der eigenen Haushaltung, sondern auch zum Verkauf. Er suchte seinem Sohne und seiner Schwiegertochter, die ihn übrigens herzlich liebten, so wenig als möglich zur Last zu fallen. Diese Familie war trotz ihrer Armuth sehr glücklich.

Sylvan Birnbaum war in der ganzen Gegend geachtet. Einst kehrte er Abends vom Felde heim und fand auf der Straße eine gutgespickte Geldgurte, die wahrscheinlich ein Viehhändler verloren hatte; er lieferte sie an den Maire von St. Laurent des Caux ab. Ein andermal brach Feuer in Lailly aus. Mit Gefahr seines Lebens und auf Kosten bedeutender Verletzungen errettete er eine alte Frau vom Feuertod. Dabei war er bescheiden, friedliebend, gefällig und deshalb allgemein beliebt.

Zugleich war er ein warmer Patriot und der beschworenen Republik mit ganzem Herzen ergeben; er wollte sie seinen Kindern als theuerstes Erbtheil hinterlassen.

Seine Frau, Hanne Masson, war die beste Haushälterin, die friedlichste und heiterste Frau, die ihm, seinem Vater und seinen Kindern das kleine Häuschen zum Himmel machte. Nie hörte man Zank und Streit unter diesem Dache und wer über Sylvan's Schwelle trat, fühlte ohne Worte, daß er einen Ort der Zufriedenheit und des Glücks betreten habe. Die Kinder wurden von Jugend auf an Reinlichkeit, Fleiß und Ordnung gewöhnt. Die zwei älteren, Peter und Marie, unterstützten ihre Eltern nach Kräften, der jüngste, Dominik, war drei und ein halb Jahr alt und der Liebling des ganzen Hauses.

Gegen Ende Novembers 1851 war die Familie nach dem Abendessen um den warmen Ofen versammelt, der alte Vater Birnbaum schnitzte Holzschuhe, Hanne, eine noch recht schöne Frau mit glänzend

schwarzen Augen und alabasterweißen Zähnen, schnitt Wickelzeug für ein viertes Kind zu, das sie in etwa zwei Monaten erwartete. Peter und Marie arbeiteten gleichfalls, Sylvan las in einer alten Zeitung; es war ein republikanisches Blatt, das ihm ein alter Freund zugesandt hatte. Seine Züge verfinsterten sich, je weiter er las, und endlich sagte er: „Es scheint in Paris ganz schlecht zu stehen."

Lachend sagte Hanne darauf: „Mach' Dir darüber keine Sorgen, Sylvan, die Hauptsache ist, daß es bei uns gut steht."

Sylvan entgegnete darauf, daß es auch in der Provinz schlecht gehe, wenn Paris das Beispiel gebe. Und dort befürchte man einen Staatsstreich, mit Führung desselben aber habe die Hauptstadt und ganz Frankreich den Bürgerkrieg und kein Mensch vermöge zu sagen, wie viel Bruderblut derselbe koste. Hanne jammerte.

In demselben Augenblick trat ein junger, fünfundzwanzig Jahre alter Fuhrmann aus Cailly ein, der total betrunken war und wegen seines übermäßigen Bonapartismus die „Haarratte" genannt wurde. Statt des Grußes rief er mit lallender Stimme: „Es lebe der Kaiser!"

Damit setzte er sich taumelnd auf eine Bank, ein schönes Beispiel für die Kinder, welche Lust zeigten, sich einen Spaß mit ihm zu machen. Um dies zu verhindern, sagte Hanne, daß sie sich jetzt schlafen legen müssen. Sie sagten freundlich gute Nacht, auch der „Haarratte", was den Fuhrmann zu der Versicherung veranlaßte, daß er stolz auf diesen Namen sei, so wenig er nach Sylvan's Ansicht Ursache dazu hatte. Zugleich sagte er, daß er im Auftrage von Kleinhans komme. Es war dies ein sehr wackerer Mann und Freund von Sylvan. Ehe er fragen konnte, welche Bestellung Haarratte an ihn zu machen

habe, klagte dieser Mensch über Durst; Sylvan bot ihm als geeignetstes Getränk für seinen Zustand Wasser an, er wies dasselbe aber mit der Erklärung zurück, daß er kein Wasser trinke, selbst wenn es gelte, auf die Gesundheit des Kaisers zu trinken.

„Die Zeiten des Kaisers sind glücklicherweise vorbei", sagte der alte Birnbaum.

„So mögt Ihr sprechen, Vater Birnbaum", frug Haarratte verwundert, „Ihr, der Ihr Euch noch an die alte Garde erinnert?"

Der Alte antwortete: „Ich erinnere mich der sogenannten schönen Zeiten des Kaisers noch ganz gut; es waren die schlechtesten Zeiten meines Lebens, Alles mußte Soldat sein, selbst wenn man sich zuvor zwei- und dreimal losgekauft hatte, die Hälfte der Felder mußte aus Mangel an Händen brach liegen, das Pfund Brod kostete 4 und 5 Sous."

„Aber der Ruhm und Sieg" rief Haarratte, die unsern Adlern folgten und das kleine Hütchen — schlagt Ihr das für Nichts an?"

„Es war schön, aber auch sehr kostspielig", nahm Sylvan das Wort. „Doch laßt hören, was Ihr von Kleinhans auszurichten habt?"

„Das hätte ich fast vergessen", entgegnete Haarratte. „Er begegnete mir heute Mittag mit einem Pack auf dem Rücken und trug mir auf, Euch zu sagen, daß er morgen mit Tagesanbruch zu einem Besuch hier sein werde." Dieser Mensch hatte die Besinnung ganz verloren und erklärte endlich, daß er von Herrn Schwarzwasser auf Schloß Pliniere, ein Alter von der Garde, den man als einen der eifrigsten Bonapartisten kannte, wisse, daß es mit der Republik bald ein Ende habe und die glücklichen Zeiten des Kaiserreichs wiederkehren werden. — Er kam bei diesen Erklärungen so in Eifer, daß er laut schrie, den Kaiser und das Kaiserreich wiederholt hoch leben ließ und den Schlummer der inzwischen einge-

schlafenen Kinder beunruhigte. Hanne benützte diesen Umstand, den lästigen Menschen halb mit Güte, halb mit Gewalt vor die Thüre zu spediren und dieselbe vor ihm abzusperren. Er zankte noch eine Weile über diese Behandlung, entfernte sich aber bald taumelnd, einem andern Nachbarn, der ihm begegnete, sagend, daß der alte Kaiser noch lebe, verborgen auf einer einsamen Insel und bald wiederkommen werde mit seinem kleinen Hütchen, seinem Adler und Donnerwetter. Die Asche, welche man von Helena gebracht habe, sei eine falsche Asche gewesen. Der Kaiser sei von Negern von seinem öden Felsennest abgeholt worden und harre nun auf den Augenblick, bis ihm sein Neffe das Bett in den Tuilerien zurecht gemacht habe.

Hanne und ihr Mann, welche dem Trunkenen aus dem Fenster nachgesehen hatten, mußten über dieses alberne Märchen lachen, das aber doch von vielen Landbewohnern Frankreichs geglaubt und von den Bonapartisten eifrig verbreitet wurde. Hanne suchte ihren Gatten zu beruhigen, er aber erklärte, daß er sich einer gewissen Unruhe nicht erwehren könne.

Er ging einigemale schweigend in dem kleinen Gemache auf und ab, nahm dann seinen Doppelläufer von der Wand, forderte von Hanne einen Tropfen Oel und einen reinen Lumpen, um sein Gewehr zu putzen. Jetzt erst wurden auch Hanne und Vater Birnbaum besorgt. Sylvan erklärte ihnen mit thränenfeuchten Augen, daß nach seiner Ansicht den bestehenden Gesetzen große Gefahr drohe und somit der „Mann" auf alle Fälle gefaßt sein müsse. Hanne suchte ihn von diesem Gedanken abzubringen und forderte den alten Vater auf, seinen Sohn zu bewegen, daß er nicht in den Kampf ziehen möge. Derselbe erklärte jedoch, daß er dazu den Muth nicht habe, indem Sylvan seine Pflicht thun müsse, wenn ein Unglück über das Land hereinbreche. „Verfassung und Gesetz müssen aufrecht erhalten werden",

versicherte Sylvan; „die Republik ist das schönste Erbtheil, welches wir unsern Kindern hinterlassen können."

Zweites Kapitel.

Freund Kleinhans und wie Sylvan Birnbaum in den Bund aufrichtiger Patrioten aufgenommen wird.

An der Loire, in der Nähe von Beaugency, dehnt sich der Wald von Mareuil aus. Einige Tage nach den im ersten Kapitel erzählten Ereignissen schritten um Mitternacht zwei Bauern auf einem Fußwege diesem Walde zu. Sie schienen in dieser Gegend genau bekannt zu sein. Diese beiden Wanderer waren Sylvan und sein Freund Kleinhans. — Dieser Kleinhans wirkte mit seltener Hingebung und Einsicht für die Republik. Er war Weingärtner und besaß soviel, daß das Pachtgeld, welches er aus seinen Weinbergen erhielt, ihn anständig ernährte. Er hatte die Bildung wohlhabender Landleute. Die Verordnungen gegen den Bücherverkauf und das Recht, seine Gedanken zu veröffentlichen, erschienen ihm so streng und ungerecht, daß er sich darüber empörte. Den Republikanern waren dadurch alle Mittel entzogen, ihre Ansichten auszusprechen und vereint gegen Schritte aufzutreten, welche die Republik bedrohten.

Von dem Bewußtsein durchdrungen, daß er wisse, was den Bauern fehle und daß er sie über viele wichtige Pflichten und Rechte zu belehren im Stande sei, begann er anscheinend einen Hausirhandel mit Büchern. Derselbe wurde sehr strenge überwacht. Es war die specielle Erlaubniß des Präfekten dazu nöthig und dann hatte jeder Gendarm das Recht, die Vorräthe der Bücherhändler auf den Straßen und in den Dörfern zu durchsuchen. Wehe demjenigen, der ein anderes Schriftchen führte, als zu deren Verkauf er berechtigt war. Kleinhans kaufte einen Vorrath von Brochüren aus dem Verlage der kirchlichen Buchhandlung in Tours, weil dieselben

überall durchgingen. Mit seinem Pack auf dem Rücken besuchte er die entlegensten Weiler des Departements. Er richtete es so ein, daß er da, wo er verweilen wollte, Abends nach Feierabend eintraf. Nach der gastlichen Sitte des Landes wurde er zum Essen und zum Uebernachten eingeladen, er setzte sich mitten unter die Bauern, nicht etwa, um eines von seinen Büchelchen zu verkaufen, sondern um sie den Leuten zu zeigen und vor ihrem Ankauf zu warnen. Er hatte aus Journalen und Kalendern Alles auswendig gelernt, was ihm aus politischen Artikeln für die Verstandes- und Bildungsstufe der Bauern geeignet erschien. Das trug er ihnen vor und erklärte dabei diese und jene Stelle, welche nicht recht verstanden wurde. Er hatte einen sehr verständlichen, gefühlvollen Vortrag, dem Begeisterung und Glaube eine unwiderstehliche Anziehungskraft verlieh. Er leistete seiner Partei auf diese Weise sehr wichtige Dienste und wenn Frankreich viele solcher Patrioten gehabt hätte, so würde der Bonapartismus nie zu der riesigen Höhe emporgewachsen sein, durch die er jetzt die Welt erzittern macht.

Mit diesem Manne wanderte also Sylvan um Mitternacht dem Walde von Mareuil zu. An einer dunkeln, dichten Stelle des Hochwaldes hielt Kleinhans seinen Freund an und frug ihn, ob er fest entschlossen sei, ihm zu folgen. Sylvan antwortete mit einem lauten „Ja!“ — Nach einer kleinen Pause fügte er bei: „Ich schließe mich aus Gewissensüberzeugung an meine Brüder an, wenn es das Unglück will, daß wir handeln müssen.“ Kleinhans machte den letzten Versuch, ihn von seinem Entschluß abzubringen, indem er ihn darauf aufmerksam machte, daß er für Weib und Kind, sowie für einen alten Vater zu sorgen habe, während er ledig sei und nur sich selbst in Gefahr bringe; es war vergebens, denn gerade seiner Kinder wegen wollte er die bestehende Verfassung beschützen und vertheidigen.

Noch tiefer in den Wald eingedrungen, machte Sylvan seinen Begleiter auf eine riesige Eiche aufmerksam und forderte ihn auf, sich dieselbe genau zu merken, denn man wisse nicht, was geschehen könne. Wenn man einem alten Wege folge, der jetzt ganz mit Moos und Gras überwachsen sei, so komme man nach etwa 500 Schritten zu einer verlassenen Mergelgrube, deren Eingang hinter Gesträuch versteckt liege. Im Hintergrunde derselben befinde sich eine Quelle, wenn man also Brod mitnehme, so bilde sie auf mehrere Tage ein sicheres Versteck.

Kleinhans sah sich die Umgebung genau an und dankte seinem Freunde. Trotz seiner zuversichtlichen Hoffnung hielt er einen für die Sache der Republik schlimmen Ausgang nicht für unmöglich.

Schweigend setzten die beiden Männer ihren Weg fort. Nach einem Marsch von etwa einer Stunde kamen sie auf einen lichten Waldplatz, in dessen Mitte sich ein Pfahl erhob. Bei demselben befanden sich drei Männer, zwei in Blousen, der dritte in einem Mantel. Diese waren von dem Vorstande eines geheimen Bundes mit der Aufnahme neuer Mitglieder beauftragt. Kleinhans näherte sich denselben und sagte: „Ich bringe hier einen Bruder, der bei einem Angriff auf Verfassung und Gesetz bereit ist, sie zu vertheidigen."

Einer der Männer frug nun Sylvan, ob er den Artikel 68 der Verfassung kenne?

„Dem Sinne nach ja!" antwortete Sylvan.

Derselbe nun erklärte: „Er heißt wörtlich: Jede Maßregel, durch welche der Präsident der Republik die Nationalversammlung auflöst oder vertagt, oder durch welche er sie hindert, ihr Mandat auszuüben, ist ein Verbrechen des Hochverraths; durch diese That allein ist der Präsident seiner Funktion enthoben, die Bürger sind gehalten, ihm den Gehorsam zu verweigern und die Exekutivgewalt geht vollrechtlich an die Nationalver-

sammlung über. — Bruder, schwörst Du, dieses Gesetz auszuführen, wenn die Verfassung bedroht wird?"

Sylvan: „Ich schwöre es!"

Fremder: „Der Artikel 110 der Verfassung lautet: Die Nationalversammlung vertraut die Wahrung der Verfassung und der durch sie geheiligten Rechte der Obhut und der Vaterlandsliebe aller Franzosen. — Schwörst Du als Vaterlandsfreund, diesem Gesetze mit den Waffen in der Hand nachzukommen?"

Sylvan: „Ich schwöre es und werde mich auf den ersten Ruf meiner Brüder an sie anschließen. Zugleich schwöre ich, meine Aufnahme in diesen Bund vor Jedermann, auch vor Weib und Kind, geheim zu halten. Wenn wir zu den Waffen greifen müssen, so werde ich treu den Vorschriften dieses Bundes, jede Plünderung, jeden Frevel mit aller mir zu Gebot stehenden Macht zu verhindern suchen, denn Ehrlichkeit ist eine Republikanertugend und jeder Dieb, Räuber oder Frauenschänder soll erschossen werden."

„Bruder", entgegnete der Fremde feierlich, „Du bist unseres Bundes würdig; gib mir Deine Hand. Unser Losungswort ist: Wie geht's der Mutter Marianne? Es ist dies die Mutter des Volks, das Gesetz, die Verfassung. Als Erkennungszeichen kreuze Deinen Daumen mit dem meinen und stütze Deinen Mittelfinger auf meine Handfläche."

Nach diesen Förmlichkeiten wurde er gefragt, ob er Waffen und Munition habe? Er entgegnete, daß er ein gutes Gewehr habe und sich morgen auch mit Pulver und Kugeln versehen werde. — Die Männer gelobten sich noch, wenn die Gräuel des Bürgerkriegs Frankreich bedrohen, so wollen sie zur Wahrung des öffentlichen Friedens, zur Aufrechthaltung der Verfassung fest zusammenstehen und niemals ihren Schwüren untreu werden.

Hierauf trennten sich die Verbündeten und Jeder kehrte in seine Heimath zurück.

Drittes Kapitel.

Der 4. Dezember 1851 in dem Hause Sylvan's, das herzbrechende Elend und die Verhaftung der guten Hanne.

Der 4. Dezember 1851 begann zu grauen, ohne daß das Bett Sylvan's oder seiner Gattin in der vergangenen Nacht berührt worden wäre. Ein Leintuch zeigte an mehreren Stellen Blutflecke und blutige Lumpen lagen auf dem Fußboden umher. Der alte Birnbaum schaukelte den kleinen Dominik bei einem erloschenen Feuer auf den Knieen in den Schlaf, dabei bittere Thränen vergießend und von Zeit zu Zeit den Kopf erhebend, als lausche er auf etwas. Heftige Schritte näherten sich dem Hause, Peter trat mit rothgeweinten Augen hastig in die Stube. Er meldete dem Großvater, daß Schwester und Mutter eben aus dem Walde zurückkehren. Der Greis weinte aufs Neue und sagte mit schwerem Herzen: „Mein Gott! was werde ich hören müssen!"

Peter weinte auf's Neue sehr heftig. Marie trat ein und sagte, daß jetzt die Mutter komme. Mit jammernder Stimme rief der alte Birnbaum: „Aber Dein Vater! Dein Vater!"

„Nach dem Befehl der Mutter" erklärte sie, „mußte ich außen an der Mergelgrube, in welche wir ihn gebracht haben, warten und recht weit vor ihr hergehen, um zu sehen, ob keine Gendarmen in der Nähe seien. Zum Glück sah ich keine."

„Mein Sylvan ist todt!" jammerte der Greis laut und die Kinder jammerten mit ihm. Da trat Hanne bleich und mit Koth bedeckt ein. Ihre Züge verkündeten Schmerz und Entschlossenheit. Ermüdet setzte sie sich auf einen Stuhl und erzählte, daß das Blut seiner Wunden gestillt sei und er sich besser befinde. Sie habe ihm von Heidekraut ein weiches Bett neben der Quelle gemacht und wenn man den gutgewählten Schlupfwinkel nicht auffinde, so seien sie glücklich geret-

tet. Der Alte lebte neu auf, die Kinder küßten ihre Mutter mit Thränen, auch der kleine Dominik schrie nach der Mutter und wurde von ihr in das Bett gelegt. Zugleich befahl sie Marie, schnell ein Feuer anzumachen, damit sie die Suppe wie gewöhnlich kochen könne, denn man dürfe keine Unbesonnenheit begehen und müsse essen, sonst werde man schwach und krank, während man gerade jetzt bei Kräften bleiben müsse, um so großen Jammer ertragen zu können. Mit den Vorbereitungen zum Frühstück beschäftigt, erzählte sie dem alten Vater, daß sie Sylvan, dem eine Kugel ein Bein zerschmettert hatte, mit übermenschlicher Kraft, die ihr offenbar vom Himmel geschenkt worden sei, in die Mergelgrube getragen habe, Marie habe sein Bein gehalten und so seien sie glücklich in dem Versteck angekommen. Sylvan habe in Folge des Fiebers furchtbar an Durst gelitten und sich viel wohler gefühlt, als sie ihm aus der Quelle zu trinken gegeben. Nachdem er sich auf dem Lager zurecht gelegt, habe sie seine Wunde gut ausgewaschen, wodurch das Blut gestillt und ein Verband habe angelegt werden können. Zuletzt habe sie eine Flasche mit Wein, einen Becher und Brod neben ihn gelegt und sich von ihm verabschiedet — vielleicht auf immer.

Ein heftiger Thränenstrom erstickte ihre Stimme. Der alte Birnbaum sagte mit unaussprechlich schmerzbewegter Stimme: „Es ist schrecklich, ihn bis zum Sterben krank in der einsamen Höhle zu lassen und nur das gibt mir einigen Trost, daß das Gesetz auf unserer Seite ist.“ Hanne trocknete sich die Thränen uud tröstete sich selbst und die Andern damit, daß Sylvan nicht so leicht gefunden werde und sie ihn mit einem der Kinder jede Nacht besuchen wolle.

Peter hatte Wasser am Ziehbrunnen holen wollen und stürzte mit dem Ausruf: „Die Gendarmen! die Gendarmen!“ schmerzerfüllt in's Zimmer.

„O großer Gott!“ jammerten Alle.

Hanne stürzte unter die Hausthüre, da dieselben es auf ihr Haus abgesehen hatten.

In wenigen Augenblicken hatte sie ihre Geistesgegenwart wieder gefunden. „Rasch, Kinder", rief sie, „legt Euch ruhig in Eure Betten, wie wenn nichts vorgefallen wäre und stellt Euch schlafend. Werdet Ihr über Euern Vater gefragt, so antwortet stets: „Wir wissen nichts, wir wissen gar nichts! — Hört Ihr, etwas Anderes dürft Ihr unter keinen Umständen sagen, sonst habt Ihr keinen Vater mehr. Nur den Kopf nicht verloren."

Alles geschah, wie angeordnet. Sie richtete die Suppe anscheinend ruhig an, während der alte Birnbaum seufzte: „O, würden sie nur mich, statt meines Sohnes nehmen!"

Das Häuschen war bald mit Gendarmen umstellt, der Brigadier befahl denselben laut, auf den „Empörer" Feuer zu geben, wenn er einen Fluchtversuch wagen sollte. Das Backhaus, der Stall und Heuboden wurden durchsucht, dann trat der Brigadier mit einer geladenen Pistole in der Hand ein und frug: „Wo habt Ihr Sylvan Birnbaum verborgen?"

Hanne fuhr in ihrer Arbeit fort und erklärte ruhig, er arbeite auf dem Felde. Der alte Birnbaum bestätigte diese Antwort. Der Gendarme stieß drohend die Thüre der Kammer auf, in welcher die Kinder schliefen und befahl zwei Gendarmen, dieselbe genau zu durchsuchen und die Kinder nicht herauszulassen. In dem Wohnzimmer hob der Brigadier selbst Strohsack und Matraze in die Höhe, untersuchte den Rauchfang und die Schränke, stieß mit seiner Pistole überall an die Wand, um sich zu überzeugen, ob es nirgends hohl töne und bewirkte dadurch die gräßlichste Unordnung. Als man nichts fand, wandte er sich zu Hanne und sagte: „Ihr seid die Frau Sylvan Birnbaum's, daher will ich Euch ein Protokoll vorlesen."

Er las ihr hierauf Folgendes vor: „Heute, am 3. Dezember 1861 erschien Sylvan Birnbaum an der Spitze eines Haufens von bewaffneten Räubern und Mördern an der durch Linientruppen besetzten Brücke von Orleans; auf den Ruf der Schildwache: „Wer da? erklärte einer der Aufrührer: „Vertheidiger der Verfassung und des Gesetzes! Soldaten, Ihr seid unsere Brüder, tretet zu uns über und helft uns das Recht vertheidigen!“ Der Offizier der Wache forderte sie auf, sich zu ergeben, sonst lasse er auf sie feuern; statt dies zu thun, häuften sie Schmähreden auf die pflichtgetreuen Soldaten, der Offizier ließ auf die Mörder, Plünderer und Frauenschänder feuern, neun derselben blieben auf dem Platze, sieben wurden schwer verwundet und gefangen, die andern Räuber schritten zum Angriff, wurden aber von den Truppen in die Flucht geschlagen. Sylvan Birnbaum, den Behörden schon lange als Aufwiegler bekannt, befand sich mit einer doppelläufigen Flinte unter den Meuterern, ebenso ein Bücherhändler Kleinhans. Diese beiden gefährlichen Verbrecher retteten sich durch die Flucht, aber Beide verwundet, weshalb sie den Behörden doch in die Hände fallen werden.“

Nach einer kurzen Pause sagte Hanne: „Von All' dem weiß ich kein Wörtchen, es geht mich auch gar nichts an.“

„Die Blutspuren an dem Leintuch und den Lumpen beweisen, daß Euer Mann hier war; sagt rasch, wo er ist.“

„Laßt mich in Frieden, ich weiß es nicht“, war ihre Antwort. — „Die Kinder herbei!“ befahl der Brigadier.

Hanne und der alte Birnbaum erschracken heftig bei diesen Worten. Nach wenigen Minuten wurden sie herbeigeschleppt. Sie winkten den beiden älteren, welche sie verstanden. Einer der Gendarmen konnte seinen Unwillen darüber, daß man Kinder zwinge, ihren Vater zu verrathen, nicht unterdrücken. Marie und Peter erklärten, daß sie nicht wissen, wo ihr Vater sei.

Der Brigadier stellte sich liebevoll und versicherte sie, daß ihrem Vater gewiß nichts Böses widerfahre, sie mögen deshalb nur frei sprechen. Peter schien ihm zu glauben, allein Marie stieß ihn an und er wiederholte, daß er nicht wisse, wo sein Vater sei. Er drohte hierauf den Kindern, daß er ihre Mutter mit in's Gefängniß nehme, wenn sie nicht augenblicklich die Wahrheit sagen. Hanne befürchtete, daß dies ein Geständniß aus ihnen herauspressen könnte und rief ihnen zu, stets zu sagen, sie wissen nichts vom Vater, selbst wenn die Gendarmen sie mitwegschleppen. Wüthend sprang der Brigadier auf Hanne zu und rief: „Nun, so müßt Ihr auch mit, — augenblicklich!"

Die Kinder baten mit aufgehobenen Händen um Schonung für die Mutter und auch der alte Birnbaum machte einen Versuch, sie zu retten, indem er sich erhob, daß nur eine Person wisse, wo sein Sohn sei und diese sei er; er werde sich aber lieber in Stücke zerhauen lassen, als ihn verrathen.

„Mich täuscht Ihr nicht, alter Schlaukopf", donnerte der Brigadier und wandte sich mit der Erklärung an Hanne, daß sie sogleich weggeführt werde. Hanne entgegnete ihm, ob er nicht recht bei Sinnen sei; sie könne doch ihre Kinder nicht verlassen.

„Millionen Donnerwetter" herrschte sie der Brigadier an, „wenn Ihr nicht im Augenblick geht, so lasse ich Euch Handschellen anlegen und an den Schweif eines Pferdes binden!"

„Großer Gott!" jammerte der alte Birnbaum, „Ihr werdet doch eine schuldlose Frau, die in ein paar Wochen niederkommt, nicht in so herzloser Weise mitwegschleppen?"

„Handschellen herbei!" befahl der Brigadier, „wir müssen weiter."

Hanne beruhigte ihre Kinder und machte einen letzten Versuch zu ihrer Rettung, indem sie zu dem Brigadier sagte: „Ihr seid nicht so schlimm, als Ihr Euch den

Anschein gebt und habt gewiß auch eine Frau und Kinder zu Hause. Wie nun, wenn sie an meiner Stelle wäre und man würde ihr zumuthen, Euch auszuliefern? Wie wäre es, wenn sie es thäte?"

Der Brigadier suchte seine Rührung zu unterdrücken und sagte, daß es sich darum nicht handle, sondern um Sylvan Birnbaum, den er um jeden Preis festzunehmen habe. „Gut", entgegnete Hanne, „der Befehl lautet auf meinen Mann und nicht auf mich. Ich kümmere mich mein Leben lang nicht um Politik, sondern lebe ganz meiner Haushaltung, der Erziehung meiner Kinder und der Pflege des alten Großvaters. Was soll aus diesen werden, wenn Ihr mich wegführt? Seht dieses hilfslose Kind, seht diesen schwachen Altvater an; sie können nicht ohne mich leben. Ihr stellt ein unaussprechliches Unglück an, wenn Ihr mich nicht hier laßt."

„Es ist Alles gut, was Ihr da sagt", entgegnete der Brigadier mit anscheinendem Wohlwollen, „ich habe nicht selbst zu handeln, sondern nur die mir ertheilten Befehle zu vollziehen. Sagt mir einfach, gute Frau, wo Euer Sylvan steckt und die ganze Geschichte hat ein Ende, Ihr bleibt ruhig bei Euren Kindern und wenn Ihr die Gnade des Kaisers für ihn anruft, wenn er selbst gesteht, daß er sehr gefehlt und sich von bösen Menschen habe verführen lassen, so kehrt er sicherlich bald wieder in Eure Mitte zurück. Befolgt Ihr meinen guten Rath nicht, so bin ich zu Eurer Verhaftung gezwungen." Hanne ließ sich nicht täuschen, ihr Herz bebte, sie rief mit herzzerreißender Stimme: „Mein Gott, mein Gott! ich soll zwischen meinem Gatten und meinen Kindern wählen!"

„Nun, wenn Ihr zu keinem Entschlusse kommt", sagte der Brigadier, so will ich für Euch wählen. Handschellen herbei!"

Die Kinder jammerten laut auf, Peter rief: „Laßt die Mutter da und ich will Euch sagen, wo der Vater

ist, wenn Ihr verspricht, daß ihm kein Leid geschieht." Hanne reißt sich hastig los, legt den kleinen Dominik auf's Bett, eilt auf Peter zu, schloß ihn in die Arme und sagte: „Sei still, Kind, recht still! Sei ohne Furcht, wenn sie mich auch wegführen, so komme ich heute Abend oder jedenfalls morgen wieder. Glaubt mir und nicht diesen bösen Männern, die Euch nur ängstigen wollen." Nun wandte sie sich mit verletzender Bitterkeit zu dem Brigadier und sagte: „Meine Kinder haben jedenfalls mehr Ursache, mir zu glauben, als Euch und werden nie ihren Vater verrathen." Sich wieder zu den Kindern wendend, fuhr sie fort: „Glaubt nur mir, Kinder, und nicht diesen Männern, die uns verderben wollen, heute Abend oder morgen komme ich wieder. Weint nicht so sehr, der liebe Gott wird Alles zum Besten wenden. Marie, hole mir meinen Mantel. Ihr, Vater, wacht recht über die Kinder. Im Backtrog liegt noch Brod auf acht Tage und in der Kasse sind noch fünf Thaler, Vater, die jedenfalls bis zu meiner Rückkehr reichen. Marie, gib Deinen Brüdern reine Wäsche, wenn es nöthig ist und koche für den Großvater die Milchsuppe wie seither." Sie küßte die Kinder der Reihe nach, ermahnte sie zum Gehorsam und versprach ihnen ein Geschenk aus der Stadt, wenn sie sich recht artig und folgsam gegen den Großvater zeigen. Sie suchte immer zu beruhigen und zu trösten, ihre fortwährend strömenden Thränen zurückzuhalten. Der Brigadier faßte sie barsch am Arme und sagte, daß sie jetzt gehen müsse. Sie schickte sich an, ihm zu folgen, wobei sie sagte: „Ich wünsche Euch das Böse nicht, das Ihr meinen Kindern und mir zufügt!"

Die Gendarmen weinten und beklagten ihr niederträchtiges Handwerk. Zwei derselben sind zu Fuß und führen sie in ihrer Mitte mit fort. Solange man sie sehen konnte, folgten ihnen die Augen der Kinder und des Großvaters. Alle jammerten laut. Von ein

traurigen Ahnung erfüllt, jammerten sie: „Die Mutter kommt nicht mehr!“

Viertes Kapitel.

Neues, unaussprechliches Unglück bricht über die Familie Birnbaum herein, das mit zwei Verhaftungen endet.

Schon sind zwei Tage verflossen und Hanne ist noch nicht zurück. Der alte Birnbaum hatte die Kinder zu Bett gebracht und setzte sich, vom Schicksal tief gebeugt, an das Kaminfeuer. Ein Oellicht beleuchtete spärlich das Zimmer. „Hanne kehrt nicht mehr zurück, in ihrem Zustand muß sie so unbeschreiblichem Jammer erliegen“, sagte er sich oft und doch begab er sich nicht zur Ruhe, er hoffte immer noch und horchte bei jedem Geräusch aufmerksam auf. Plötzlich hört er an die Thüre pochen, er erhob sich mühsam und frug, wer d'raußen sei?

„Ich bin es, Kleinhans“, war die Antwort.

„Sie ist es wieder nicht“, seufzte der Greis und öffnete die Thüre. Kleinhans bleibt leichenblaß und mit Blut bedeckt d'raußen stehen, trotzdem daß der Schnee in dicken Flocken fällt.

„Armer Mann, kommt herein!“ seufzte der Alte.

„Ich kann, ich darf nicht, guter alter Vater“, war seine Antwort, „denn als ich diesen Morgen bei einem braven Manne und alten Freunde, dem Pächter Jakob Denis zu Vanrelles, ausruhen und mich etwas erholen wollte, antwortete er mir mit Thränen in den Augen, daß er mich nicht aufnehmen könne, denn wer den sogenannten Aufrührern Zuflucht oder Hilfe gewähre, werde zu 20 jähriger Galeerenstrafe verurtheilt.“

„Mein Gott, ist es nicht schlimmer als bei den Wilden“, rief der alte Birnbaum; „auf die Galeeren müssen, wenn man einen Freund bei sich aufnimmt!“

Kleinhans brach bei diesen Worten vor Ermattung zusammen und sagte mit schwacher Stimme: „In diese Gefahr will ich Euch nicht bringen, alter Freund! Ich

bin besorgt um Sylvan und möchte wissen, was aus ihm geworden ist. Gebt mir einen — Trop—fen— Was—ser!" Der Unglückliche war ohnmächtig geworden.

Das Mitleid gibt dem alten Birnbaum Kraft, er beugt sich zu dem Verwundeten hinab und schleppt ihn mit großer Anstrengung in das Haus. Er legt ihn neben das Feuer anf den Boden und träufelt ihm mit einem Löffel einige Tropfen Wein ein. Dies und die Wärme des Feuers beleben ihn wieder. Sowie er das Bewußtsein wieder erlangt hat, macht er vergebliche Versuche, sich zum Hause hinauszuschleppen; er wollte Niemand unglücklich machen. Er bat den Alten flehentlich, ihn vor die Thüre zu schleppen, denn eine Truppenabtheilung durchstreife das Land und verfahre auf's Unbarmherzigste mit Allen, bei denen Flüchtlinge gefunden werden. Keine Vorstellungen, keine Bitten waren im Stande, den braven Greis dazu zu bringen, den Hilfslosen vor die Thüre zu bringen, er sagte vielmehr, daß er als ehrlicher Mann sterben wolle, selbst wenn es im Bagno sein müsse. Ohne seinen Sylvan, ohne dessen Frau sei es ohnehin gleichgiltig, wo er den kurzen Rest seines Lebens verbringe.

„Also ist Sylvan verhaftet!" jammerte Kleinhans. „O, meine traurigen Ahnungen!"

Während der Alte den Schwerverwundeten in's Bett schleppte, erzählte er ihm, daß sich sein Sohn gleichfalls verwundet in einer alten Mergelgrube im Walde versteckt halte und dessen Frau, weil sie ihn nicht verrathen habe, in's Gefängniß geschleppt worden sei.

„Welche Schande für mein Vaterland", seufzte Kleinhans, „eine schwangere Frau, die Mutter einer Familie in's Gefängniß zu schleppen, weil sie ihren Mann nicht verrathet!"

Diese Menschen fragen nichts nach der Familie, nichts nach Kindern", antwortete der redliche Greis. „Als Peter seine Mutter wegführen sah, lief er voll Verzweif

lung zu seinem Vater und klagte ihm unsere Noth. Er beruhigte ihn mit der Versicherung, daß sie bald wiederkehren werde. Als Peter mir dies mittheilte, mußte ich mit bitterem Schmerz sagen: „Armes Kind, Du hast unwillkürlich Deinen Vater ausgeliefert! — O, ich kenne Sylvan zu gut, um den Kindern ihre Mutter wieder zu geben, wird er sich selbst stellen. Ich täuschte mich nicht, denn als Marie wieder in die Grube kam, war Sylvan verschwunden. Wenn er nicht unterwegs in einem Gebüsche stirbt oder eine Beute der Wölfe wird, wird er sich nach Orleans schleppen, damit Hanne frei wird. Mit Herzeleid werde ich zur Grube fahren!"

Der alte Mann weinte überlaut.

„Guter Vater!" jammerte Kleinhans, „das schwerste Unglück hat Eure Familie getroffen. Ihr allein seid auf der weiten Welt den drei Kindern geblieben, deshalb ist es Eure heiligste Pflicht, Euch denselben zu erhalten, sonst haben sie gar Niemand mehr. Schafft mich auf die Landstraße, Freund, denn ich wäre namenlos elend, wenn Ihr durch mich noch unglücklicher würdet — wenn die armen Waisen durch meine Schuld ihre letzte Stütze verlören!"

„Seid ruhig", entgegnete der Alte, „ich habe nur noch kurze Zeit zu leben und bin für die Kinder eher eine Last, als eine Stütze. Es ist besser, ich sehe nicht, wie es ihnen geht, den guten Kindern, die seither ehrbar erzogen wurden, bald aber in eine Verwahrungsanstalt für Bettelkinder, nachher in's Gefängniß für junge Vagabunden geschickt werden dürften, wo so viele schlechte Bursche sich befinden."

Er weinte wieder laut. Endlich gelang es ihm, den immer noch widerstrebenden Kleinhans in's Bett zu bringen, indem er sagte, daß es gleich sei, ob ihn die Soldaten auf der Erde oder im Bett finden; wenn er nach einigen Stunden Ruhe sich aber erholt habe, wolle

er ihn mit Hilfe der Kinder in die Mergelgrube schicken, wo er für die nächsten Tage hoffentlich eine sichere Zufluchtsstätte finde." Er reichte ihm nun Wasser mit Wein vermischt und etwas Brod, und verband ihm seine Wunden. Dies verschaffte ihm wesentliche Erleichterung, der Schlaf überwältigte ihn, er entschlief bald mit dem Seufzer: „Mein Gott, wenn sie mich bei Euch fänden!"

Der Greis bedeckte ihn sorgfältig und legte sich dann selbst nieder, um im Schlaf Vergessenheit seiner Schmerzen zu finden. Bald herrschte die tiefste Stille in dem kleinen Häuschen.

Noch ehe der Morgen graute, wurden Kleinhans und Vater Birnbaum durch heftige Kolbenstöße an die Thüre, Hufschläge und Wagengerassel aus ihrem Schlafe aufgeschreckt. Eine ansehnliche Streifcolonne hielt auf der Straße. Wie der Großvater aus dem Bett steigt, rufen auch die Kinder: „O, es sind viele Soldaten da, Reiter und Kanonen!"

Der Alte warf einen mitleidigen Blick auf Kleinhans, der unmöglich mehr entkommen konnte. Er selbst war den Galeeren verfallen, weil er einem sterbenden Freunde eine Zufluchtsstätte gewährt hatte. Traurige Zeiten! Beklagenswerthe Regierungsmaßregeln!

Die ganze Nacht war Schnee gefallen. Birnbaum schob den Riegel zurück, ein Generalstabsoffizier trat ein. Auf der Straße hielt eine Schwadron Husaren, ein Bataillon Infanterie, zwei Berghaubizen mit Trainsoldaten und reitenden Artilleristen, sowie mehrere dreispännige Wagen, die mit Gefangenen überfüllt waren, während Andere, die noch gehen konnten, zusammengeschlossen hinter den Wägen hergetrieben wurden. Bürger, Gutsbesitzer, Advokaten, Aerzte, Bauern und Taglöhner wurden wie Hunde fortgeschleppt und ohne Veranlassung auf die scheußlichste Weise mißhandelt.

Die Soldaten, diese Kinder des Volks, benahmen sich schweigend und ernst, auch die niederen Offiziere hatten keine Freude an dieser Menschenjagd, bei der man grausamer verfuhr, als bei dem schrecklichsten Kriege mit Wilden; sie folgten nur, weil sie mit maschinenmäßigem Gehorsam sich in das Unvermeidliche fügten. Anders handelten die Oberoffiziere. In der Hoffnung auf Beförderung und Orden zeigten sie sich ganz wüthend und verläugneten alle Menschlichkeit; der Staatsstreich vom 2. Dezember schien sie in wilde Bestien umgewandelt zu haben.

Der Commandant des Infanterie-Bataillons, ein Mann mit langem, rothen Schnurrbart und blutunterlaufenen Augen, ließ vor Sylvan's Häuschen halten, dasselbe umstellen und befahl dann vier Männern, dasselbe genau zu durchsuchen.

Ein schöner Krieg, das, für Soldaten!

Der Oberoffizier herrschte Vater Birnbaum zu: „Wehe Dir, wenn man einen Aufrührer bei Dir findet; Deine Rechnung mit der Welt ist dann abgeschlossen."

Er schritt brutal in die Stube. Sogleich fällt ihm der noch im Bett liegende Kleinhans in die Augen; er hob die Decke in die Höhe und sah, daß derselbe schwer verwundet war. Indem er sich wieder mit erhobener Faust zu dem Greise wandte, sagte er: „Alter Krüppel, zwanzig Jahre Galeeren sind Dir gewiß!"

Im Hinblick darauf, daß er voraussichtlich nur noch kurze Zeit zu leben habe, dachte er nicht an sich, sondern jammerte über das traurige Geschick des noch immer schlafenden Kleinhans. Der Oberoffizier wandte sich gleichfalls wieder zu demselben und schüttelte ihn so unsanft, daß er vor Schmerzen laut aufschrie. Sowie er die Soldaten erblickte, jammerte er laut: „Armer Vater Birnbaum, welches Unglück bringe ich über

Euch!" rief er, „Gott ist mein Zeuge, daß ich es nicht wollte!"

„Du wußtest also, Graukopf", frug ihn der Oberoffizier, „welcher Strafe Du Dich durch Beherbergung eines solchen Spitzbuben aussetztest?"

„Ich wußte es", war Birnbaum's Antwort, „konnte deshalb aber doch den Freund meines Sohnes nicht zurückstoßen."

„Dein Sohn muß ein großer Schuft sein" entgegnete der Offizier, „wenn er solche Freunde hat. Wo ist er?"

„Im Gefängniß, sein Weib auch und ich werde auf die Galeeren kommen", war seine drastische Antwort. „Ich war fünfundsiebzig Jahre lang ein ehrlicher Mann und werde nun im Bagno sterben. Doch nicht die Strafe, sondern das Verbrechen entehrt; meine Schuldlosigkeit ist mein Trost, die Schmach hingegen für Alle, welche mich in's Gefängniß bringen. Kommt heraus, Kinder, umarmt Euren Großvater zum letztenmal!"

Die Kinder eilten bestürzt herbei, Vater Birnbaum umarmte sie und weinte so heftig, daß er im Anfang kein Wort hervorbrachte. Endlich ermahnte er sie, recht auf ihre Brüder Acht zu haben, denn sie seien jetzt recht verlassene Waisen, die keinen Vater und keine Mutter mehr haben.

Kleinhans stieg mühsam aus dem Bette und bat den Offizier fußfällig, den Kindern ihren Großvater, ihren einzigen Verwandten, ihre einzige Stütze zu lassen. Derselbe herrschte ihm zu: „Maul halten, Communistenschuft! — Leute vor! nehmt den Alten und den Jungen fort!"

„Ehrenmänner sind die", sagte Kleinhans darauf, „welche das Gesetz achten und vertheidigen, Schufte die, welche es anders machen!" Gerührt reichte er dem Alten die Hand und sagte weich: „Ich habe

Euch in's Unglück gestürzt, armer Mann! das werde ich mir nie verzeihen."

„Seid ruhig, Kleinhans", war seine Antwort, „die Sache ist nicht so gefährlich. Mein Sohn sitzt in Orleans im Gefängniß, ich werde ihn noch einmal sehen und das ist ein großes Glück."

Die Soldaten, welche sich der Thränen nicht erwehren konnten, führten den Greis und Kleinhans so schonend als möglich aus dem Hause. Die Kinder warfen sich unter der Thüre laut jammernd auf die Kniee; um sie kümmerte sich Niemand. Auf Befehl des Oberoffiziers wurde Kleinhans an einen andern Bauern geschlossen und Beide zusammen an den Wagen gebunden, Vater Birnbaum dagegen wurde auf einen Wagen geworfen, dann schlugen die Tambours einen Wirbel und die Streifkolonne marschirte ab. Die Gefangenen riefen mit Begeisterung: „Es lebe die Verfassung, es lebe das Gesetz!"

Der Oberoffizier zog seinen Degen, näherte sich ihnen drohend und sagte, indem er mit der andern Hand auf denselben zeigte: „Das ist jetzt das Gesetz, Räuber!"

An einer Wendung der Landstraße verschwanden die Soldaten bald. Sylvan's Kinder lagen noch immer jammernd auf den Knieen; sie hatten auf dieser Welt Niemand mehr, nur der gnädige Vater im Himmel konnte ihnen helfen.

Fünftes Kapitel.

Sylvan Birnbaum liefert sich selbst aus und befreit dadurch Hanne, welche im höchsten Elende nach Hause kommt und stirbt.

Die zweite Nacht nach der Verhaftung des alten Birnbaum's war eine sehr ungewöhnlich stürmische, der Sturm peitschte den Schnee in dichten Wirbeln vor sich her und drohte Alles niederzuwerfen. Syl-

van's Stübchen ist schwach erleuchtet, Hanne liegt von ihren Kindern umringt auf dem Sterbebette. Die empörende Reise, welche sie in ihrer vorgerückten Schwangerschaft bei dem schlechtesten Wetter zwischen Gendarmen nach Orleans machen muß, sowie die strenge Gefangenschaft hatten ihr den Todesstoß gegeben. — Sowie Sylvan durch seinen kleinen Peter die Verhaftung seines treuen Weibes erfahren hatte, verließ er seinen sichern Zufluchtsort, um sich selbst in Orleans zu stellen und dadurch seinen Kindern ihre Mutter wieder zu geben. Auf zwei Stäbe gestützt, schleppte er sich auf die mühseligste Weise mit wahrem Heldenmuth vorwärts. Dadurch öffnete sich eine seiner Wunden wieder, er verlor so viel Blut, daß er besinnungslos an der Straße liegen blieb. In diesem Zustande traf ihn der uns schon bekannte Fuhrmann Haarratte. Derselbe war eher dumm als bösartig. Sein Herz erbarmte sich über den unglücklichen Landsmann, er hob ihn auf seinen Wagen und wollte ihn retten. Sowie er zu sich kam, dankte er ihm für seinen guten Willen und bat ihn, ihn in das Gefängniß nach Orleans zu bringen.

„Armer Mann!" weißt Du, was dort Deiner wartet?" frug ihn der Fuhrmann.

„Ich weiß es, aber ich muß Hanne befreien", war Sylvan's Antwort.

Der Fuhrmann wußte die Schwere derselben zu würdigen und lenkte Orleans zu. Ehe er diese Stadt erreichte, stieß er auf eine streifende Gendarmerie-Abtheilung; sie hielt den Wagen an, Sylvan legte die umfassendsten Geständnisse ab, um seinen Kindern ihre Mutter wieder zu geben. Der Offizier versprach ihm, daß Hanne sofort freigegeben werden solle, wenn sich Alles so verhalte, wie er sage. Gendarmen begleiteten den Wagen bis zu dem Gefängniß in Orleans, in das Sylvan getragen wurde. Haarratte

wollte mit seinem Wagen wegfahren, allein man hielt ihn unter der Anschuldigung, einem Aufrührer Hilfe geleistet zu haben, zurück; sein Rufen: „Es lebe der Kaiser!“ half ihm nicht, ein Kriegsgericht sollte über ihn entscheiden.

Auf Betreiben des Offiziers wurde Hanne am folgenden Tag in Freiheit gesetzt. Sie erkundigte sich sogleich, welches Schicksal ihres Gatten harre und hörte, daß er entweder als Mörder guillotinirt oder im besten Fall nach Algier oder Guyana deportirt werde. Das war schrecklich. Alles hatte zusammengewirkt, den Lebensmuth dieses sonst so kräftigen Weibes zu brechen. Wie vom Blitz getroffen, sank sie zu Boden. Dieser Schlag hatte das Kind unter ihrem Herzen getödtet, ehe es das Licht des Lebens erblickte. Fürchterliche Krämpfe befielen sie. Sowie sie das Bewußtsein wieder erlangt hatte, bat sie fußfällig, ihren Gatten sehen zu dürfen. Es wurde ihr bedeutet, daß dies vor dem Urtheilsspruch nicht geschehen könne.

Wenn sie ihren Gatten nicht sehen konnte, so wollte sie doch ihre Kinder noch einmal sehen in diesem Leben. Sie eilte der Heimath zu, nicht achtend auf den Regen und Schnee, welchen ihr der Sturm in's Gesicht jagte. Dabei fühlte sie sich von einem brennenden Fieber befallen, heftige Krämpfe quälten sie furchtbar, ihre Schmerzen waren herzzerreißend. Sie taumelte wie betrunken auf der Straße hin und her, wälzte sich von wilden Schmerzen oft auf der Erde, stillte ihren verzehrenden Durst mit Schnee und flehte Gott nur um die Gnade an, sie ihre Kinder noch einmal sehen zu lassen. Um leichter vorwärts zu kommen, schleuderte sie ihre Holzschuhe weit von sich und setzte ihren Weg in den Strümpfen im halbgefrorenen Schnee fort.

Nach unsäglichen Anstrengungen erreichte sie das

Dorf Cailly; von hier aus hatte sie noch eine halbe Stunde bis zu ihrer Wohnung. Sie sah nirgends ein Licht, Alles war wie ausgestorben. Die Bewohner der Orte, durch welche die Streifkolonne gekommen war, waren so eingeschüchtert, daß sie nicht laut zu athmen wagten. Bei der Kirche angekommen, dachte Hanne daran, daß sie in derselben mit Sylvan getraut, daß ihre Kinder in derselben getauft worden waren. Hanne sah die glückliche Zeit der Vergangenheit an sich vorüberziehen und nun drohte ihrem geliebten Manne das Schaffot oder ewige Verbannung, — ihr und ihren Kindern Elend und Verlassenheit! Sie hätte blutige Thränen weinen mögen. Das war ihr Trost, daß Sylvan ein Ehrenmann gewesen allezeit. Sie hatte sich nie mit Politik beschäftigt, gleichwohl war ihr klar, daß ihr Gatte, der Weib und Kind sehr liebte, die Waffen nur für eine gerechte Sache habe ergreifen können und daß er die Republik für das theuerste Erbtheil seiner Kinder gehalten habe.

Bei der Vergleichung der Gegenwart und Vergangenheit brach ihr das Herz; sie zerfloß in Thränen und diese erleichterten ihr das Herz. Seit der Trennung von den Ihrigen hatte sie nicht geweint. Hätte sie keine Kinder gehabt, sie wäre gerne gestorben. Die Kräfte verlassen sie, sie kann nicht mehr gehen, sondern kriecht auf den Händen der Heimath zu. So kann sie es nicht lange aushalten, sie muß sich erholen. Nahe bei der Kirche wohnte Magdalena, eine brave Bäckersfrau, die Taufpathin ihrer Kinder, zu ihr will sie gehen, um ein Viertelstündchen bei ihr auszuruhen und dann vollends nach Hause eilen.

Es lag schon Alles im Bette, doch sie pochte. Magdalena frug, wer draußen sei; sie antwortete: „Ich bin es, Hanne, schließt auf, ich kann nicht weiter und möchte nur kurze Zeit bei Euch ausruhen.“

„Entferne Dich rasch von meinem Hause, denn Du bringst mir Unglück!“ erhielt sie zur Antwort.

„Laßt mich nur einen Augenblick bei Euch ausruhen und wärmen“, bat Hanne dringender.

„Geh' rasch fort“, schrie Magdalena, „denn wenn Dich ein Gendarm nur vor unserem Hause stehen sähe, so wären wir verloren. Gehe! gehe! Wenn Du meine Schwester wärest, würde ich Dich nicht über meine Schwelle treten lassen.“

Physischer und moralischer Schmerz erreichten bei dem armen Weibe die höchste Stufe. Heiden und Türken hätten sie in dieser Hilfslosigkeit nicht zurückgestossen und bekannte Christenmenschen gestatteten nicht, daß sie ihre erstarrten Glieder am Ofen wärme. Im Kriege erheben sich oft tödtlich verwundete Männer mit wahrer Wuth und hauchen das Leben erst aus, nachdem sie noch Wunder der Tapferkeit verrichteten. Derselbe Zustand trat jetzt bei Hanne ein. Kaum vorher konnte sie sich nur noch kriechend fortbewegen, jetzt aber sprang sie mit neuer Kraft auf und lief außer sich, fieberhaft keuchend, rasend ihren Kindern zu. Sie kam bei ihrem Hause an, klopfte an die Thüre, nannte ihren Namen, Marie öffnete, sie stürzte mit dem Ruf: „meine Kinder!“ in die Stube und fiel dann nieder; es wäre ihr nicht möglich gewesen, einen Schritt weiter zu gehen.

Die Kinder, erfreut über ihre Rückkehr, brachten sie zu Bett. In diesen Zeiten der Verwirrung war Hilfe in einem so abgelegenen Hause rein unmöglich. Ueberdies hatte Magdalena, die Bäckersfrau, zur Genüge gezeigt, welches Entsetzen im Lande herrschte und daß es schwerlich Jemand gewagt hätte, der Familie des armen Gefangenen beizustehen.

Hanne war noch nicht lange im Bett, als sie ein todtes Kind gebar. Bis zum Tod erschöpft, wickelte sie das unschuldige Geschöpf, das schon vor seiner Geburt starb, in Windeln und bat Marie und Peter, es

in einer Ecke des Gartens zu beerdigen. Dies Geschäft war für die Mutter und die Kinder gleich schmerzlich und wurde dadurch noch schrecklicher, daß der Sturm wild heulte und da und dort die stärksten Bäume entwurzelte.

Hanne hatte die Wiege des kleinen Dominik neben ihr Bett stellen lassen; der Kleine war überaus glücklich, daß er wieder neben seiner Mutter schlafen konnte. Marie und Peter, die seit zwei Tagen keine Stunde Ruhe gefunden hatten, weinten so sehr über die Krankheit der Mutter, daß sie endlich erschöpft einschliefen.

Die Kinder schliefen noch nicht lange, als das seither so schöne Gesicht der Frau, das weiß wie Wachs gewesen war, plötzlich mit blauschwarzen Flecken bedeckt wurde, heftige Athemstöße entrangen sich bisweilen ihrer Brust, ihre halbgeschlossenen Augen wurden starr und glasig, ein dumpfes Röcheln stellte sich bei ihr ein, sie fühlte, daß die Todesstunde für sie angebrochen war. Sterbend ruft sie: „Mein armer Sylvan! — Meine armen Kinder!“

Marie erwachte halb bei diesem Ausrufe, sie erhob das Köpfchen etwas, als sie aber sah, daß die Mutter nichts wünsche, legte sie sich wieder und schlief weiter.

Hanne hatte schon ausgelitten.

Bald nachher erlosch auch das kleine Oellichtlein, das Feuer im Heerd war längst erloschen, es herrschte tiefe Dunkelheit in der Stube. Die Kinder schliefen sanft und ruhig neben der Leiche der Mutter. Erst der nächste Morgen sollte ihnen zeigen, welch' tiefe Wunde ihnen diese Nacht schlug.

Der geneigte Leser wird den Schluß dieser traurigen Geschichte in der folgenden Erzählung finden, die leider ebenso trostlos ist, als die eben erzählte.

II. Louise.

Erstes Kapitel.

Edmund Morand, Bürger und seitheriger Buchhalter zu Orleans, seine Verurtheilung und seine Familie.

Edmund Morand hatte die Kaufmannschaft mit gutem Erfolge erlernt und bekleidete seit zwölf Jahren die Stelle eines Cassiers in einem der ersten Handlungshäuser zu Orleans. Er und seine Frau besaßen kein Vermögen, seine Stelle ernährte ihn aber ganz gut und da er eben so viel Einsicht, als Fleiß und Ehrlichkeit an den Tag legte, so hatte er nicht zu befürchten, dieselbe zu verlieren. Er erfreute sich der Achtung und Liebe Aller, die ihn kannten. — Er liebte sein Vaterland, die Verfassung und das Gesetz und war zu dessen Aufrechthaltung mit Gut und Blut eingestanden. Aber gerade, weil er dies that, wurde er mit Sylvan Birnbaum unter dem gleichen Vorwande und am gleichen Tage zur Deportation nach Afrika verurtheilt.

Seine Frau schrieb ihm oft; aus ihren Briefen lernen wir genau kennen, wie es ihr und ihren Kindern ging, während der Vater in der Verbannung schmachtete. Der erste Brief, welchen er schon in Brest erhielt, lautete also:

Orleans . . . Dezember 1851.

„Die Maßregel, mein Lieber, daß meine Briefe von einem Dritten gelesen werden, ehe sie in Deine Hände gelangen, zwingt mich zur äußersten Zurückhaltung und wenngleich ich keine Ursache habe, meine Gedanken zu verbergen, so ist diese Einrichtung doch peinlich für mich. — Diesen Brief wirst Du noch vor Deiner Einschiffung nach Afrika erhalten; mit wahrer Seelenangst sehe ich vor dieser Zeit noch einem Briefe von Dir entgegen.

„Mit der Gesundheit Deiner Mutter, die durch Deine Verbannung so sehr angegriffen wurde, hat es sich Gott sei Dank wieder gebessert, doch muß sie immer noch das Bett hüten und leidet theilweise noch an Schlaflosigkeit. — Unsere Kinder befinden sich wohl, doch haben sie ihre frühere Lebhaftigkeit fast ganz verloren, sie scheinen zu wissen, mehr als von ihrem Alter zu erwarten steht, was sie in Dir verloren haben. Sie trauern im Stillen um

Dich, wenn man aber von Dir spricht, so fließen ihre Thränen reichlich und sie wollen sich nicht trösten lassen lange Zeit. Auch bei Nacht höre ich sie oft leise schluchzen.

„Da wir glücklicherweise einen Mann fanden, der für unsern Miethsvertrag einstehen will, wenn wir die Wohnung sofort verlassen, so sind wir jetzt mit Vorbereitungen zum Auszug beschäftigt, den wir morgen bewerkstelligen werden. Ich habe in der Vorstadt Banier zwei Zimmer und ein kleines Gemach gemiethet, welch' letzteres wir als Küche benützen; dafür bezahlen wir jährlich hundertunddreißig Franken — für unsere Verhältnisse immer noch zu viel. Da namentlich unsere gute Mutter den Garten schwer vermissen wird, so freut mich diese Wohnung ungemein, denn das für sie bestimmte Zimmer hat etwas Sonne und die Aussicht in das Freie. In Bezug auf unsere beiden Kinder habe ich den Instituts-vorstehern mitgetheilt, daß mir meine Verhältnisse nicht erlauben, sie ihren Schulkurs fortsetzen zu lassen; mit Hilfe ihrer Schulbücher werde ich sie so gut als möglich unterrichten. Es thut mir sehr wehe, ihre Erziehung in dem Augenblicke zu unterbrechen, wo sie bemerkliche Fortschritte zu machen anfingen.

„Unser Dienstmädchen Honorine war untröstlich, als ich ihr mittheilte, daß ich sie ferner nicht mehr behalten könne; sie erbot sich, um Kost und Wohnung bei uns bleiben zu wollen. Ich sagte ihr mit schwerem Herzen, daß ich sie auch unter dieser Bedingung nicht behalten könne, denn durch die Verhältnisse sei ich zur äußersten Sparsamkeit gezwungen.

„Heute verkaufte ich mit Ausnahme des Zimmers Deiner Mutter fast alles Mobiliar an die uns folgenden Miethsleute; ich behielt nur einiges Porzellain und das Silbergeschirr als letzte Hilfsquelle. Auch meine Schmucksachen und alle theuern Kleidungsstücke habe ich verwerthet. Außer Deinen Lieblingswerken sind auch sämmtliche Bücher zu einem Spottpreis zum Antiquar gewandert. Ich habe überhaupt Alles so billig verkauft, daß ich zusammen nur 1930 Franken erlöste. Dazu kommt unser Cassenvorrath von 600 Franken, von denen Du, mein armer Freund, nur 100 Franken mitzunehmen zu bewegen warst, so daß sich unsere Baarschaft jetzt auf 2130 Fr. belauft. Davon sende ich Dir hier 300 Franken, mit der Bitte, dieselben anzunehmen, denn ich hoffe immer, daß dieses wenige Geld Dir Deine Lage erleichtern könnte.

„Die wenigen, nicht bezahlten Rechnungen habe ich bereinigt, auch den Miethzins für unsere neue Wohnung auf ein Jahr vorausbezahlt; wir sind dadurch versichert, wenigstens für's nächste Jahr ein Obdach zu haben.

„Im Ganzen bleiben uns 1500 Franken, 12 Silbergedecke, 6 Kaffeelöffel und ein Suppenlöffel. Alles zusammen hat einen Silberwerth von 300 Franken Für das nächste Jahr, mein Edmund, sind wir also vollständig gesichert.

„Meine Mühe, Näharbeit für mich und Julchen zu erhalten, war bis jetzt vergebens. Die Leute, welche mir in dieser Richtung hätten nützlich sein können, sind nicht mehr hier und die andern wollen mir, wie Du Dir wohl denken kannst, nicht beistehen. Unter

der Zusicherung gänzlicher Verschwiegenheit hat mir heute unsere Weißzeugnäherin, Frau Dubreul, Arbeit zugesichert; sie befürchtete, fast alle ihre Kunden zu verlieren, wenn es bekannt würde, daß sie uns durch Zuweisung von Arbeit unterstützte. Sie hat uns heute ein zugeschnittenes Hemd gesandt, um sich zu überzeugen, ob und welche Arbeit uns anvertraut werden könne. Trotz unserer Unerfahrenheit hoffen wir, ihre Zufriedenheit zu erwerben. Neben diesen Arbeiten, die zu unserer Ernährung beitragen werden, werde ich die Pflege Deiner Mutter übernehmen und Allem aufbieten, daß sie den Wechsel unseres Glücks zum Unglück kaum bemerkt.

„Da wir eine eigentliche Küche nicht haben, so lassen wir uns ein einfaches Mittagsmahl durch einen Kostgeber reichen, indem ich glaube, daß wir so billiger wegkommen. Julchen steht mir in den Haushaltungsgeschäften bei, ihr Bruder versieht die Stelle eines Zimmerreinigers und Schuhputzers und ist der aufmerksamste Diener seiner Großmutter.

„Sucht Gott uns nicht durch neues Unglück heim, so ist unsere nächste Zukunft gesichert. Wäre sie tausendmal unsicherer und Du könntest sie mit uns theilen, so wären wir ganz glücklich. Aber der Gedanke an Dich, der Gedanke, daß Du unter einer glühenden Sonne dem Landbau obliegen und auf alle Deine seitherigen Gewohnheiten verzichten mußt, bringt uns fast zur Verzweiflung. Deine rührenden Abschiedsworte, Deine ruhige Ergebung in Dein hartes Geschick werden uns stets vorschweben und uns ein Trost sein. Vielleicht liegt es doch in Gottes gnädigem Willen, daß Du einst wiederkehrst und wir den Rest unserer Pilgerreise durch dieses Leben gemeinschaftlich machen.

„Unsere Kinder grüßen Dich herzlich und versichern hoch und heilig, daß sie stets ihre Pflicht thun werden. Sie wollen am Schluß dieses Briefes selbst einige Worte an Dich richten. Deine Mutter ist noch zu schwach, um Dir selbst zu schreiben. Sie küßt Dich von ganzem Herzen und läßt Dich beruhigen, indem es ihr besser gehe und wenigstens ich ihr noch geblieben sei.

„Unser ausgezeichneter Freund, Scipio David, scheint über die belgische Grenze entkommen zu sein, wenigstens ist es bis jetzt nicht gelungen, ihn festzunehmen. Möge ihm ein freundlicherer Stern lächeln, als uns! — Nun lebe wohl, mein theurer Freund, ich grüße und küße Dich mit voller Liebe!

Ewig Deine „Louise."

Zweites Kapitel.

Einige Nachrichten über Sylvan Birnbaum und wie es seinen armen Kindern geht.

Während des Transports nach Brest hatte Edmund Morand auf einer Haltstation Gelegenheit, einen Brief an die Seinigen gelangen zu lassen, in welchem er seine Frau und Familie zu trösten sucht und sie über sein

Befinden beruhigt. Wir können nicht umhin, eine Stelle seines Briefes hier wörtlich wiederzugeben; sie lautet:

„Zum Schluß, meine vielgeliebte Louise, habe ich eine recht dringende Bitte an Dich, von deren Erfüllung ich überzeugt bin, indem es gilt, einem ehrlichen Manne einen recht wichtigen Dienst zu leisten. Es ist dies ein Vater, der über das Schicksal seiner Frau in der fürchterlichsten Unruhe sich befindet und heißt Sylvan Birnbaum. Er ist aus unserem Departement, wurde mit mir verurtheilt und mit mir zusammen nach Afrika deportirt. Wir gewannen uns in den ersten Tagen lieb, denn wir Beide haben alte Eltern, Frauen und geliebte Kinder, an denen unsere Herzen hängen. — Mein Freund Birnbaum ist noch unglücklicher, als ich, denn es war ihm nicht vergönnt, den Seinigen Lebewohl zu sagen. Da seine Frau in dem Zustande vorgerückter Schwangerschaft sehr gelitten hat, so befürchtete er ihre gefährliche Erkrankung. Auch um seinen alten Vater, einen Greis von fünfundsiebenzig Jahren, ist er sehr besorgt. Er ist rathlos, indem er nicht weiß, an wen er sich um sichere Nachrichten über die Seinigen wenden soll. Das seither von ihm und seiner Familie bewohnte Haus steht einsam, der Schrecken unter'm Landvolk in der Gemeinde, zu welcher es gehört, so groß, daß er nicht ohne Grund glaubt, von keinem seiner früheren Bekannten eine Antwort auf ein Schreiben von ihm zu erhalten. Deshalb bitte ich Dich, meine gute Louise, bald möglichst nach Empfang dieses Briefes und sowie es Dein und der lieben Mutter Gesundheitszustand erlaubt, Dich in das Dorf Lailly aufzumachen. Wenn man durch das Dorf geht und immer auf der Landstraße bleibt, so gelangt man nach einer halben Stunde Weges an einen Punkt, wo die Landstraße einen Winkel macht, daselbst ist ein Kreuz, und links, etwa zwanzig Schritte vom Wege ab, steht Sylvan Birnbaum's Haus. Diese einzeln stehende Wohnung ist sehr leicht zu finden. Bemühe Dich nun in dieses Haus und unterrichte Dich von den Verhältnissen der Familie meines Unglücksgenossen. Der Mann will aber die lautere Wahrheit wissen, so traurig sie auch sein mag; er ist stark genug, sie zu ertragen und wird sie jedenfalls der peinigenden Ungewißheit der Gegenwart vorziehen. Schreibe mir noch nach Brest die Nachrichten, welche meinen Freund Birnbaum betreffen und sage den Seinigen, daß er sich wohl befinde und daß seine Wunde rascher Heilung entgegengehe."

Louise war erfreut, Nachrichten von ihrem Gatten zu erhalten, ehe sie es nur erwartet hatte. Sie theilte ihm darauf vor Allem mit, daß es bei der Mutter trotz ihrer Schwäche immer besser gehe und der Arzt bei einer stärkenden Diät und Vermeidung aller Gemüthsbewegungen auf ihre gänzliche Genesung hoffe. „Was die verordneten stärkenden Mittel

anbelangt, schloß sie, so muß ich sie immer durch List zu deren Annahme bewegen, indem sie im Hinblick auf unsere Verhältnisse allen ungewöhnlichen Aufwand vermeiden will."

Von Julie, seinem Töchterchen, schrieb sie ihm, daß es sich nicht wohl befinde und nach der Ansicht des Arztes an einem Ermattungsfieber leide, herbeigeführt durch die heftigen Gemüthsbewegungen, die Schmerzen der Trennung und die Anstrengungen beim Auszug; gefährlich sei das Leiden aber nicht.

Nun beschrieb sie ihm ihre Wohnung ganz genau, damit er im Geiste bei ihnen sein und seine Erholungsstunden in ihrer Mitte zubringen könne. Auch mit der Eintheilung ihrer Arbeiten machte sie ihn bekannt, so daß er zu jeder Stunde wußte, was die Seintgen gerade arbeiteten. So sehr sie sich Mühe gab, ihren Kummer vor den theuren, unglücklichen Gatten zu verbergen, so trug doch ihr Brief an mehreren Stellen Spuren von darauf gefallenen Thränen, die beredter zu dem Mann sprachen, als es die rührendsten Worte hätten thun können.

Da die gute Frau immer mehrere Tage an einem Briefe schrieb, so kam sie in einem und demselben Schreiben oft auf die gleichen Verhältnisse wieder zurück. An dem Morgen, als sie zu Sylvan's Familie reisen wollte, schrieb sie: „Julie hatte eine sehr schlechte Nacht, ihr Fieber verdoppelte sich, sie klagte über sehr heftiges Kopfweh und brennenden Durst. Bei der Mutter dagegen geht es recht gut. So eben kam Honorine, um uns zu besuchen. Als ich ihr sagte, daß ich verreisen müsse, erbot sie sich, den ganzen Tag dableiben zu wollen, ein Erbieten, das ich mit Vergnügen annahm, indem ich mich nun ganz ruhig entfernen kann. Da es in jener Gegend keine Fahrgelegenheit giebt, habe ich auf den ganzen Tag einen Fiaker gemiethet. — Lebe wohl, wenn ich zurück bin, sollst Du weiter von mir

hören.“ — Sie kam Abends eilf Uhr nach Hause zurück und fand die Mutter in einem erträglichen Zustande, bei Julchen dagegen hatte sich der Fieberanfall wiederholt, es klagte über heftige Schmerzen, doch bald nachher verfiel es in einen leichten Schlummer, der ihr gestattete, den Brief an ihren Gatten fortzusetzen. Sie that dies mit folgenden Worten: „Wie ich den heutigen Tag zugebracht, welch' traurige Dinge ich gesehen und gehört habe, das, mein lieber Freund, mußt Du heute noch erfahren. Ich beklage Dich, daß Du der Ueberbringer der traurigsten Nachrichten für Deinen Unglücksgefährten sein mußt.

„Bei einem abscheulichen Weg und dem dichtesten Nebel fuhr ich etwa drei Stunden in dem Fiaker, bis wir das Dorf Lailly erreichten. Der Kutscher erklärte, hier seine Pferde etwas füttern zu müssen. Bei der Kirche stieg ich aus dem Wagen, um nähere Erkundigungen über die Wohnung Deines Freundes einzuziehen. In der Nähe sah ich einen Bäckerladen, in welchem ich die sicherste Auskunft zu erlangen hoffte und daher in denselben trat. Eine junge Frau kam mir entgegen, an welche ich die Frage nach dem Wege zu Sylvan Birnbaum's Hause richtete. Die Frau erschrack heftig, betrachtete mich mißtrauisch und fuhr unvorsichtig heraus: „Ich war Pathin seines jüngsten Kindes, aber ich kann bei Gott und allen Heiligen beschwören, daß ich in den letzten sechs Wochen weder Sylvan, noch Jemand von seiner Familie gesehen habe. Vor einigen Tagen bat mich Hanne, seine Frau, in der Nacht, einige Augenblicke bei mir ausruhen zu dürfen, allein ich ließ sie trotz des schlechten Wetters nicht eintreten, sonst würde man mich verhaftet haben, wie man Kleinhans und Sylvan's Vater verhaftete; der arme alte Mann hat jetzt zwanzig Jahre Galeeren.“

„Wie, Sylvan's Vater auf den Galeeren?“ rief ich entsetzt aus.

„Ja, so ist es", entgegnete die Bäckersfrau „und mir wäre es um kein Haar besser gegangen, wenn man Hanne bei mir gefunden hätte."

„Wie befindet sich jetzt Sylvan Birnbaum's Frau?" frug ich weiter.

„Das geht mich nichts an, ich will auch nichts davon", fuhr die Bäckerin heftig heraus. „Es braucht auch Niemand zu mir zu kommen, um mich durch unzeitige Fragen in Gefahr zu bringen."

„Nach dieser Unterhaltung entfernte ich mich wieder und Deinem Briefe folgend, hatte ich Birnbaum's Haus nach einer Viertelstunde erreicht. Was ich da sah, ist so fürchterlich, daß ich Dich um Fassung bitten muß. — Die Hausthüre war geschlossen und auf mehrmaliges Pochen antwortete Niemand. Endlich erschien das Gesicht eines kleinen Mädchens an einem Fensterchen; es war bleich und abgemagert und hatte tiefliegende geröthete Augen, mit denen es mich furchtsam, verstört, beinahe stumpfsinnig anblickte, so daß ich erschrack, zumal es auf meine Frage, ob dies das Haus Sylvan Birnbaum's und sie seine Tochter sei, nicht antwortete. Der jammervolle Anblick dieses Kindes lockte mir Thränen in die Augen, ich ahnte ein Unglück, reichte ihm die Hand durch das Fenster und sagte: „Oeffne mir die Thüre, liebe Kleine, ich möchte gerne Deine Mutter sehen." — Rasch zog das Mädchen seine Hand zurück, ich hörte einige Augenblicke flüstern, dann wurde die Thüre plötzlich geöffnet. Mir schaudert jetzt noch die Haut, wenn ich daran denke, was ich sah.

„Marie, ein Mädchen von 12—13 Jahren, Peter, ihr älterer Bruder, 10—11 Jahre alt und der kleine Dominik, hatten sich in den äußersten Winkel zurückgezogen und betrachteten mich scheu und furchtsam. Ihnen gegenüber stand ein mit einem Leintuch bedecktes Bett, unter dem sich die Umrisse einer menschlichen Gestalt abzeichneten.

„Eine schreckliche Ahnung schnürte mir das Herz zusammen. Ich zog das Leintuch etwas zurück, berührte die Hand der in dem Bett liegenden Frau und — o mein Freund! — sie war so kalt wie Eis.“ — „Eure Mutter ist ja todt!“ rief ich bestürzt aus und wandte mich wieder zu den armen Kindern, bei deren Anblick ich vor Jammer erliegen zu müssen glaubte.

„Ja, seit zwei Tagen“, antwortete Marie mit tonloser Stimme: „Wir schliefen ein und als wir erwachten, war sie gestorben.“

„Warum habt Ihr keine Hilfe aus dem Dorfe geholt?“ frug ich weiter.

„Keines wollte allein bei der Leiche bleiben und es würde uns auch Niemand geholfen haben“, das war Alles, was ich aus den Kindern herauszubringen vermochte. „Diese Kinder weinten nicht mehr, der Tod ihrer Mutter hatte alle Thränen aus ihrem Herzen gepreßt. — Allmälig lockte ich Alles, was die Leser über Hannen's Tod bereits wissen, aus den Kindern heraus und immer und immer wieder mußte ich ausrufen: Schrecklich! Schrecklich! — Wir sind recht unglücklich, mein lieber Edmund, aber Birnbaum ist mit den Seinigen unendlich unglücklicher.

„Ich konnte die Kinder nicht länger bei der Leiche lassen, deshalb nahm ich sie mit mir; sie hatten aus dem Uebermaß von Leiden keinen Willen, keine Wünsche, keine Empfindungen mehr und stiegen gleichgiltig in den Wagen. Nur Marie erwachte aus ihrer Betäubung, als sie das Haus verließ, indem sie sich noch einmal umwandte und mit unbeschreiblich rührendem Ausdruck sagte: „Leb' wohl, theures, herzliebes Mütterlein!“

„Zunächst ließ ich mich zu dem Maire von Lailly führen, dem ich den Tod der Frau Sylvan Birnbaum's anzeigte und zugleich erzählte, in welchem Zustande ich die Kinder getroffen habe. Er versprach mir, ohne Verzug für ein christliches Begräbniß der Frau zu sorgen.

— Ich konnte mich nun der Frage, was jetzt aus den Kindern, die doch sich selbst noch nicht überlassen werden können, werden solle, nicht enthalten.

„Ich weiß es nicht", antwortete der Maire, „denn sie haben keinen Anverwandten, der sie aufnehmen könnte.

„Ich bat ihn nun, die Bäckersfrau darüber zu beruhigen, daß ihr keine Unannehmlichkeiten daraus erwachsen, wenn sie die Kinder aufnehme, dann hätten sie doch eine augenblickliche Unterkunft. Dies geschah. Sie versprach, den kleinen Dominik für immer, die andern zwei aber solange bei sich zu behalten, bis sie in einer Bettlerverwahrungs-Anstalt untergebracht werden können. — Arme Kinder! armer Vater!" mußte ich fortwährend sagen.

„Nachdem ich mich dieser Pflicht so gut als möglich entledigt hatte, gewann ich durch etwas Geld eine arme Frau aus dem Dorfe, welche mit mir zu Sylvan's Haus zurückfuhr, um die arme Todte einzukleiden. Es ist ein trauriger Trost für Deinen Unglücksgefährten, daß ich die Augenlider seines treuen Weibes mit aller Liebe zudrückte, das neugeborene Kind aus der Gartenecke wieder ausgrub und mit seiner Mutter in ein Leichentuch hüllte.

„Mehr konnte ich nicht thun, ich mußte jetzt nach Hause zurück, nachdem mir die Bäckerin vorher das Versprechen gegeben hatte, mir zu schreiben, wenn man die Kinder in die Bettlerverwahrungsanstalt bringe.

„Um halb eilf Uhr kam ich nach Hause. Unsere Kinder harrten mit Sehnsucht meiner. Ich schloß sie nach diesem grausen Tage mit doppelter Zärtlichkeit in meine Arme.

Am andern Morgen schloß die brave Frau ihren Brief. Sie theilte ihrem Gatten mit, daß Julchen eine schlechte Nacht mit Geistesverwirrung gehabt habe und der Arzt das Leiden für ernst erkläre. Er

glaube, daß sich ein Schwitzfieber entwickeln werde, doch dürfe man vorläufig noch ruhig sein. Diese Krankheit machte auch seine Mutter unruhig, deshalb behalte sie vorläufig Honorine bei sich, um die beiden Kranken gehörig verpflegen zu können.

Drittes Kapitel.

Edmund Morand erfährt den Tod seiner Mutter und kann berechnen, daß die Hilfsmittel seiner Familie gänzlich erschöpft sein müssen.

Nach dem Erzählten werden sich unsere Leser leicht einen Begriff davon machen, in welcher Pein, welcher Herzensangst, welcher Unruhe ein Verbannter im fernen Afrika oder Amerika sein muß, bis er endlich nach Monaten wieder Nachrichten von Vater und Mutter, Gattin und Kindern erhält, namentlich, wenn er weiß, daß sie von Krankheiten, oder Mangel und Noth, oder beiden zugleich bedrängt sind.

Auch Edmund Morand mußte diesmal lange — sehr lange auf einen Brief von seiner Frau warten. Sie schrieb ihm, daß sich das Schwitzfieber bei Julie völlig entwickelt habe, der Arzt jedoch noch Hoffnung zu ihrer Rettung hege. Albert lege bei dieser Noth eine weit über sein Alter hinausgehende Hingebung an den Tag und sie selbst schöpfe aus den traurigen Verhältnissen doppelte Kraft.

Allmälig ging sie darauf über, ihren Mann darauf vorzubereiten, daß er zum Weiterlesen allen Muth, alle Ergebung nöthig habe, indem sie nicht mehr von seiner guten Mutter sprechen könne. Die alte Dulderin hatte ausgerungen. Es war dies ein fürchterlicher Schlag für Louise, für welche die alte Frau ein Trost war, und für ihren verbannten Sohn. Sie war auf dem Wege der Genesung und wäre nach der Behauptung des Arztes wieder völlig gesund geworden, wenn man bei gehöriger Pflege jede Gemüths-

bewegung vermieden hätte. Ein trauriges Ereigniß führte ihren Tod herbei; sie beschrieb dasselbe mit folgenden Worten: „Vor vier Tagen wachte ich nach Mitternacht bei Julie. Albert und die Mutter schliefen ruhig; Honorine hatte ich für diese Nacht nach Hause gesandt, damit sie einmal wieder schlafen könne. Plötzlich höre ich leicht an unsere Thüre pochen, ich gehe zu derselben und frage, wer d'raußen sei. Die Pförtnerin des Hauses gab mir Antwort und erklärte, sie habe eine dringende Bestellung an mich. Ich öffnete die Thüre ohne Mißtrauen und sah mich der Pförtnerin, einem Gendarmerieoffizier und Gendarmen gegenüber. Ich stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, der Offizier legte mir die Hand auf den Mund, faßte mich am Arme und befahl seinen Leuten, ihre Pflicht zu thun, denn der Gesuchte habe weder gewarnt werden, noch entkommen können. Sechs Gendarmen, in einer Hand den Säbel, in der andern eine Pistole, stürzten in das Zimmer, in welchem unsere Kinder schliefen. Es war gerade wie an dem Tage, als Du verhaftet wurdest. Den Schrecken der Kinder, das Entsetzen der Mutter kannst Du Dir vorstellen. Tausend schmerzliche Erinnerungen wurden in uns wach, ich ahnte, daß die alte kranke Frau diesen neuen Schlag nicht überleben werde. Ich wollte zu ihr eilen, allein der Offizier hielt mich zurück und erklärte, daß Scipio David sich bei uns verborgen halte und diesmal nicht entrinnen werde. Meiner Behauptung, daß ich diesen Herrn seit den Dezembereignissen nicht mehr gesehen habe und er hoffentlich nach Belgien entkommen sei, wurde nicht der geringste Glauben geschenkt.

„Albert stieß einen Schreckensschrei aus, nicht allein wegen des Anblicks der Soldaten, sondern auch, weil er sah, daß Julchen's Fieberanfall durch diese rohe Störung viel heftiger ausgebrochen war, als je zuvor. Das Kreischen des kranken Mädchens war so herzzerreißend,

daß mich der Offizier endlich fahren ließ. Ich flog zu ihm und fand es im Hemd vor dem Bett stehend, eine schreckliche Beute fieberischer Geistesverwirrung. Sie sprach von Dir und war in ihren Phantasieen mit Deiner gewaltsamen Befreiung beschäftigt.

„Während dies geschah, warfen die Soldaten Alles durcheinander, durchstöberten Schränke und Kommode, warfen die Matrazen und Strohsäcke aus den Bettladen, rissen die Fenster auf allen Seiten auf, um sich zu überzeugen, ob der Gesuchte nicht durch dieselben habe entkommen können. Ein rauher, kalter Wind traf das im Schweiß gebadete, halbnackte Julchen. Höchst bestürzt darüber, vergaß ich auf einen Augenblick Deine Mutter. Bald hatte ich meine Fassung wieder gewonnen, ich schlug einen Mantel um das kranke Mädchen und trug es mit Gewalt in das Zimmer derselben.

„Unaussprechlicher Schrecken ergriff mich beim Betreten desselben. Die Soldaten hatten die Bettstatt der Mutter umgeworfen, sie lag nur halbbedeckt auf einer Matraze am Boden und zitterte vor Frost, denn ganz nahe bei ihr strömte eisige Kälte durch das offene Fenster. Es ist zu verwundern, daß sie nicht ein Glied brach, als sie auf die brutalste Art aus dem Bett geworfen wurde. Bei meinem und Julchen's Anblick stieß sie einen Schmerzensschrei aus. Albert schloß rasch die Fenster. Deine gute Mutter fand ich gefaßter, als ich hoffte, denn sie sagte zu mir: „Louise, was wir leiden, ist nichts gegen die Leiden meines Sohnes."

„In diesem Augenblick trat der Offizier wüthend zu uns, stampfte mit den Füßen auf den Boden und sagte: „Frau Morand, Scipio David war hier, Sie haben ihn entrinnen lassen, und sind für sein Entkommen verantwortlich."

„„Wie, mein Herr", schrie die Mutter, „Sie ha-

ben nicht genug, zwei Frauen, von denen die eine am Rande des Grabes steht, die Andere bei einem kranken Kinde wacht, wie Mörder zu überfallen, Sie wagen es noch, ihnen zu drohen? — Hinaus! hinaus! der Sie weder Alter noch Kindheit achten. Sie werden ein Scheusal sein für Gott und die Menschen."

„Diese Worte, welche in der feierlichsten Weise ausgesprochen wurden, machten einen solchen Eindruck auf die Soldaten, daß sie auf meine Versicherung, der Gesuchte sei nie dagewesen, das Haus still verließen. Jetzt trat förmliche Erschöpfung bei Deiner kaum in der Genesung begriffenen Mutter ein. Ich kann Dir nicht beschreiben, welch' angstvolle Stunden für mich eintraten. Ich bat Albert, Muth zu fassen, sich rasch anzukleiden und ohne Furcht den Arzt herbeizuholen. Er that rasch, wie ich ihm gesagt und erklärte, daß er durchaus keine Furcht habe. — Julchen's Anfall war vorübergegangen und auf die höchste Aufregung folgte gänzliche Abmattung. Um mich keinen Augenblick von Deiner Mutter trennen zu müssen, wickelte ich das Kind in eine Decke und legte es auf eine Matraze neben dieselbe. Dann richtete ich die Bettstatt wieder auf, machte das Bett darin zurecht und legte die Mutter wieder in dasselbe. Ich gab mir alle Mühe, sie wieder zu erwärmen, aber sie blieb fortwährend eisig kalt und zitterte am ganzen Körper. Um sie wieder zu sich zu bringen, rieb ich ihre Schläfe mit kölnischem Wasser und ließ sie den Duft davon einathmen. — Unter diesen Beschäftigungen vergaß ich Julchen ganz, bis sie jammernde Seufzer ausstieß.

„Mein Gott! mein Gott! wo sollte ich helfen? Ich war allein. In diesem Augenblick öffnete Deine Mutter ihre Augen, nahm meine Hand zwischen die ihrigen, welche schon kalt waren und sagte mit leiser Stimme: „Das Leben entflieht von mir, Louise, bleibe bei mir und vernimm meine letzten Worte, um sie meinem

Sohne, Deinem und meinem Edmund wieder zu sagen. Schreibe ihm, daß ich ihn von Grund des Herzens als den besten aller Söhne, als den treuesten Gatten, als den besten Vater segne. Niemals hat er die aufmerksamste Liebe gegen mich, niemals seine Pflichten verläugnet, weshalb ich ihn ebenso sehr ehrte als liebte."

„In diesem Augenblick stieß Julie schwere, röchelnde Athemzüge aus, ich glaubte, sie werde sterben, wie die Mutter. Das Unglück hat mich muthig und stark gemacht, aber in diesem Augenblick befiel mich eine Herzensangst, die ich unmöglich beschreiben kann; mit bebender Stimme rief ich aus: „Mutter, gestatten Sie, daß ich mein krankes Kind herbeibringe."

„Sie nickte mit dem Kopfe. Julie fand ich mit ausgetrockneten, halbgeöffneten Lippen, brennend heißer Haut, funkelnden Augen; sie erkannte mich nicht und wußte nicht, daß ich sie auf das Bett der Großmutter trug. Sie hatte die Augen geschlossen und öffnete dieselben halb wieder, als ich ihre Hand an meine Lippen führte. Sie kam wieder zu sich und sagte: „Louise, Du und Deine Kinder werden viel leiden müssen, aber Du warst stets ein Engel, deshalb wird Dich Gott nicht verlassen. Versprich mir, ihm nie Vorwürfe wegen Deines und Deiner Kinder Unglück zu machen, denn er opferte sich seiner Pflicht. Tadle ihn nicht, ehre ihn, wie ich ihn ehrte und verherrliche ihn in seinen Leiden."

„Thränen erstickten meine Stimme. Nach einer kurzen Pause raffte sie sich noch einmal auf und sagte: „Bringe die Kinder, daß ich sie segne!" — —

„Mehr konnte sie nicht sagen, sie sank kraftlos in die Kissen zurück. In diesem Augenblick kam Albert mit dem Arzte an. Ich sagte leise zu dem Knaben: „Es ist zu spät, Kind; küße die Großmutter noch einmal." Er warf sich weinend auf die Großmutter, sie legte die Hand auf seine Schulter, ihre Lippen bewegten sich, mit dem letzten Seufzer sprach sie Deinen Namen aus un-

ihr edler Geist hatte seine sterbliche Hülle verlassen, um in die Wohnungen des Friedens einzuziehen.

„Der Arzt gab mir den traurigen Trost, daß nach solchen Erschütterungen keine Kunst im Stande gewesen wäre, das Leben der Mutter länger festzuhalten. Er wandte seine Aufmerksamkeit nun auf Julie, die ich inzwischen wieder in ihr Bett zurückgetragen hatte und erklärte das Schwitzfieber für vollkommen entwickelt. Er kam täglich vier- bis fünfmal und verordnete die stärksten Arzneimittel gegen diese fürchterliche Krankheit. Da sie sehr ansteckend ist, so mußte ich mich auf Anrathen des Arztes entschließen, mich in dieser traurigen Zeit auch noch von Albert zu trennen. Ich bat den Vorsteher des Instituts, ihn für einige Zeit ganz zu sich zu nehmen, derselbe entsprach diesem Wunsche und trostlos weinend nahm er Abschied von uns. Er wurde dadurch von allem Herzzerreißenden befreit, was die Erfüllung der letzten Pflichten gegen Deine Mutter mit sich brachte. Sie war im Leben und im Tod schön und erhaben wie ein Engel, deshalb ließ ich sie auch von keiner fremden Hand berühren; von Honorine unterstützt, hüllte ich sie in's Leichentuch und legte sie in den Sarg. — Von ihren Haaren schnitt ich zwei Locken ab, eine derselben sende ich Dir hier, die andere behalte ich für mich und unsere Kinder. — Das Zunageln des Sarges ging mir viel näher, als ich befürchtete. Die schauerlichen Hammerschläge thaten mir so wehe, daß ich ohnmächtig wurde und erst wieder zu mir kam, als der Sarg schon eine halbe Stunde fort war.

„Julie war etwas ruhiger geworden, deshalb ließ ich sie unter der Obhut Honorinen's und begab mich in die Kirche zur Trauermesse. Albert war schon da. Das Herz blutete mir, als er mich bat, die Leiche zum Gottesacker begleiten zu dürfen, damit die gute Großmutter nicht so ganz allein und verlassen aus der Welt scheide. Er hatte Recht. Alle unsere Freunde

sind verbannt und von den Bekannten wollte nicht einmal Herr Heurtier, bei dem Du zwölf Jahre lang Cassier warst, aus engherziger Furcht dem Todtenamt Deiner Mutter beiwohnen. Albert und der Diener des Instituts, welcher mit ihm gekommen war, bildeten das ganze Grabgeleite. Ich bat ihn, auf dem Rückweg bei uns vorbeizukommen, damit ich ihn noch einige Augenblicke im Hof sprechen könne. Er that es und zeigte fortwährend die größte Fassung und Besonnenheit. Um ihm das Herz nicht noch schwerer zu machen, beruhigte ich ihn vollkommen über den Zustand seiner Schwester. — Der Zustand Julien's wird täglich bedenklicher, doch läßt der Arzt noch Hoffnung und erklärt, vor dem achten Tage nichts Entscheidendes sagen zu können."

In diesem Briefe tröstete die Frau ihren Mann mit wahrhaft erhebenden Worten über den Verlust seiner Mutter, welche den Ihrigen stets als schönes Beispiel im Guten voranging, ihnen den rechten Weg zeigte, wenn sie irrten oder strauchelten und machte ihn namentlich darauf aufmerksam, daß er sich ihr und der Kinder wegen nicht einem maßlosen Gram hingeben dürfe, sondern sich ihnen erhalten müsse. Sie sei überzeugt, daß einst der heilige Tag kommen werde, der ihn im Namen des Rechts wieder in ihre Arme zurückführen werde. Die Krankheit und der Tod der Mutter und das Fieber des Kindes erschöpften die Casse der armen Frau fast ganz. Der arme Verbannte konnte dies gut berechnen und erbebte bei dem Gedanken an die Zukunft der Seinigen.

Viertes Kapitel.

Weitere Nachrichten über Sylvan Birnbaum's Kinder, wie die Herzen Aller gegen die Familien der Deportirten verschlossen sind und Julie gerettet wird.

Nachdem der Brief, dessen Inhalt im vorigen Kapitel enthalten ist, abgegangen war, erhielt Louise ein

Schreiben von der Bäckersfrau in Lailly, in welchem sie ihr mittheilte, daß Sylvan's zwei ältere Kinder in die Bettlerverwahrungsanstalt zu Orleans abgegangen seien. Da Julie eine erträgliche Nacht gehabt hatte, so wollte ich sie am nächsten Tage besuchen und auf dem Rückweg Albert in seinem Institut umarmen. Sie schrieb darüber wörtlich: „In der Bettlerverwahrungsanstalt frug ich nach den beiden Kindern. Der Direktor ließ sie sogleich zu mir kommen. Sie waren weniger bestürzt und niedergeschlagen, als einige Taye früher, empfanden aber auch ihr Unglück viel tiefer und weinte namentlich Marie viel und sehr heftig. Ich tröstete sie so gut als möglich und versprach ihnen, daß ihr Vater ausführliche Nachrichten über sie erhalten werde. Um die nöthigsten Bedürfnisse für sie anschaffen zu können, gab ich ihnen etwas Geld und verabschiedete mich dann von ihnen. Darauf frug ich den Direktor, was nun aus den Kindern werden solle und erhielt die trostlose Antwort: „wenn nicht ein Verwandter sie zurückverlange, so kommen sie bis zu ihrem achtzehnten Jahre in eine Zuchtanstalt für heimathlose, vagabundirende Kinder." Ich kann mir denken, welchen Schmerz diese Nachricht Deinem Leidensgefährten bereiten wird und wollte einen Theil meines Lebens darum geben, wenn es mir meine Verhältnisse gestatteten, sie bei uns aufzunehmen. Aber in kurzer Zeit werden wir so arm sein, wie sie.

„Von da begab ich mich in das Institut und umarmte Albert. Dies war mir eine Herzenserquickung, die mir Entschädigung für viele Leiden bot. Der Vorsteher erklärte sich zufrieden mit ihm. Er sagte, er arbeite, um seinen Kummer zu vergessen und um in kurzer Zeit möglichst viel zu lernen, da ich bald kein Schulgeld mehr für ihn werde bezahlen können.

„Beruhigt und getröstet verließ ich ihn, um nach

Hause zu eilen. Da begegnete mir Herr Heurtier, Dein früherer Geschäftsherr. Er rief mir schon von ferne zu: „Was ich Ihrem Manne immer prophezeite, ist jetzt eingetreten; ich habe ihm oft gesagt, er möchte sich nicht in Politik mischen, allein er folgte nicht und hat nun sein Theil.“

„Herr Heurtier“, frug ich ihn, „hat er in Ihrem Hause seine Pflicht nicht gethan?“

„Gewiß!“ war die Antwort. „Einen ehrlicheren, verständigeren Mann hatte ich nie und werde wohl nie einen Ersatz für ihn finden. — Hätte er nur die leidige Sucht, sich in Politik zu mischen, nicht gehabt!“

„Jeder handelt nach seiner Ueberzeugung“, antwortete ich ihm. „Neben den Pflichten gegen Sie hatte er noch andere, deren Erfüllung ihm heilig war.“

„Er wurde unwillig und sagte: „Eine schöne Pflicht, sich gegen seine Obrigkeit aufzulehnen! Er hat es nicht besser verdient! Es macht mir Vergnügen, Ihnen sagen zu können, daß ich mir eine bessere Regierung nicht wünsche, als die gegenwärtige.“

„Ich zuckte die Achseln und ging. Du siehst, mein lieber Edmund, daß wir von unsern Bekannten nichts zu hoffen haben, wie es uns auch gehen mag.“

Im weiteren Verlauf theilte Louise ihrem Gatten mit, daß der Hausarzt den Zustand Julien's für sehr bedenklich erklärt und die Zuziehung eines weiteren Arztes gewünscht habe. Er fügte bei, daß das Mädchen am ehesten durch einen Professor Lefevre aus Paris gerettet werden könne, sein Besuch in Orleans koste aber 300 Franken. Dies war eine sehr bedeutende Summe für die beschränkten Mittel Louisen's, doch zögerte sie keinen Augenblick, ihrem Kinde dieses Opfer zu bringen und bat den Arzt, diesen Herrn zu ihrem Kinde zu berufen.

Er kam schon am nächsten Tage, erklärte, daß die seitherige Behandlung ganz gut gewesen sei und ord-

nete Mittel zur Beschleunigung der entscheidenden Krise an. Dieselbe fiel günstig aus und Julie genas in auffallend kurzer Zeit von ihrem Schwitzfieber. Dazu waren aber eine Menge kostspieliger Hilfsmittel nöthig, die weit über die bescheidenen Mittel Louisen's gingen.

Mangel und Noth verursachen dem Menschen jedenfalls den grausamsten Kummer, den man nur umgeben von betäubenden Schmerzen, die nicht weniger schwer auf dem Herzen lasten, auf Augenblicke vergißt. Sie hatte in der letzten Zeit lauter große und traurige Ausgaben. Nach so vielen Seelenleiden, denen sich die Sorge um das tägliche Brod beigesellte, mußte die so muthige, so thatkräftige Frau am Ende doch erliegen, namentlich, als ihre wochenlangen Anstrengungen weit über die Kräfte eines Weibes gingen. Gegen das Ende von Julien's Krankheit wurde sie in Folge Erschöpfung wirklich selbst einige Wochen auf das Krankenlager geworfen, während welcher Zeit sie Honorine bei sich behalten und Albert in seinem Institut lassen mußte. Ihr Geld war zu 3 Viertheilen verausgabt und die noch bleibende Summe nahm täglich ab. So wenig sie an Aerzten, Heil- und Stärkungsmitteln bei der Mutter und Julie gespart hatte, so sehr schränkte sie sich in Bezug auf ihre Person ein.

In Bezug auf ihren Mann, den sie innig liebte, gab sie sich der lebhaftesten Sorge hin. Derselbe war an ruhige Arbeit im Zimmer gewöhnt, war nicht gerade kräftig und mußte nach ihrer Ueberzeugung der harten Feldarbeit in einem ungesunden, heißen Klima bald erliegen. Das Bewußtsein, als Mann von Ehre und Pflicht gehandelt zu haben, hielt ihn übrigens aufrecht, seine Briefe waren frei von jeder Klage und auch in Betreff auf seine Person voll Heiterkeit und Erhebung. Den Tod seiner

Mutter ertrug er als Mann, der Gedanke aber, daß Frau und Kind nun der äußersten Noth entgegengehen, erfüllte ihn mit Verzweiflung. Dies, die ungewöhnte Anstrengung und das ungesunde Klima wirkten zusammen, seine Gesundheit zu untergraben.

Fünftes Kapitel.

Edmund Morand und Sylvan Birnbaum kommen in's Krankenhaus, in welchem der letztere sein Ende findet. Louisen's Noth und Unglück steigt.

Der einfache Birnbaum liebte Morand bald wie einen Bruder; Biedermänner kennen und lieben sich schnell. Die Gleichheit ihres Schicksals führten schon in den ersten Tagen eine freundschaftliche Annäherung unter den Deportirten herbei, die nun ganz aufeinander beschränkt waren.

Edmund Morand war bald so leidend, daß er in das Spital gebracht werden mußte. Sylvan war nun allein, er erlag gleichfalls bald dem Kummer und folgte ihm in's Krankenhaus. Der so kräftige und fleißige Taglöhner konnte die ihm aufgebürdete Anstrengung der schwersten Feldarbeiten nicht ertragen, zumal seine Kraft gebrochen wurde unter der Wucht einer heimlich schleichenden, aber um so sicherer treffenden Krankheit, dem Heimweh, das die kräftigsten, muthigsten Naturen unaufhaltsam erschöpft. Als er Kunde erhielt von dem traurigen Ende seiner treuen Gattin, als er sich das Elend und die Verlassenheit seiner drei Kinder vorstellte, von denen das eine seine Pathin aus christlicher Liebe aufgenommen hatte, die andern zwei aber in einer Zuchtanstalt mit dem Auswurf der Menschheit eingesperrt waren, sagte er von unaussprechlichem Heimweh niedergebeugt zu seinem Freunde:

„Von hier ist an eine Flucht gar nicht zu denken, ich werde meine Kinder nie mehr sehen, somit ist Alles für mich verloren. Herr Morand, mein Herz ist getroffen — Gott wird mich bald zu sich nehmen!"

Von da an verfiel er in gänzliche Schlaflosigkeit, er verlor allen Appetit, ein schleichendes Fieber zehrte an dem sonst so kräftigen Manne, bald mußte er in's Krankenhaus gebracht werden, wo er mit seinem Leidensgefährten wieder vereinigt wurde. Sylvan lag beinahe die ganze Zeit auf dem Bauche, den Kopf fest in die Kissen gedrückt; er wollte kein Licht sehen. Wenn er sich hin und wieder erhob, so that er es nur, um Edmund zu trösten und ihm diejenigen kleinen Dienste zu leisten, welche ihm möglich waren. Kleinhans hatte er zu seinem Leidwesen in Afrika nicht wieder gefunden, derselbe war nach Cayenne transportirt worden, wo das Klima wo möglich noch verheerender wirkt und erlag dort bei seinem schwächlichen Körperbau bald jenem epidemischen Fieber, das den Sumpfgegenden der heißen Zone eigen ist.

Edmund fühlte sich von stechenden Schmerzen so gepeinigt, daß er den Seinigen bald nicht mehr schreiben konnte; Sylvan schrieb an Louise und beruhigte sie über den Zustand ihres Gatten. Dieser Brief traf sie im Bett und erfüllte sie mit einer Bestürzung und Herzensangst, die weit schrecklicher waren, als die traurigste Gewißheit.

Von Tag zu Tag hoffte sie auf weitere Nachrichten von ihrem Gatten. Endlich schlug ihr die glückliche Stunde, in welcher ihr Edmund selbst schrieb, daß er vollständig wieder genesen und durch seine Angewöhnung an das Klima Aussicht habe, jetzt nicht so bald wieder von einer Krankheit heimgesucht zu werden. Doch war dieser Brief nicht ohne eine sehr traurige Nachricht. Morand schrieb seiner Frau mit tiefem Kummer, daß der Tod seinen Freund Sylvan Birnbaum von allen Leiden dieses Lebens erlöst habe. Seine letzten Worte an ihn seien gewesen:

„Wenn es Ihnen früher oder später vergönnt ist, Herr Morand, einmal wieder nach Frankreich zurück-

zukehren, so nehmen Sie sich meiner armen Kinder an. Von meinem Vater spreche ich nicht, denn bei seinem Alter wird er auf dem Wege in's Bagno gestorben sein. Ich stürbe ohne Herzeleid, wenn mir keine Kinder nachweinten, denn ich würde dann den Sturz der Republik, dieses einzigen Erbes für meine Kinder, wenigstens nicht sehen."

So nahe es Louise ging, daß ihr Gatte seinen einzigen Freund verloren hatte, so sehr fühlte sie sich erleichtert durch die Nachricht, daß ihr Mann lebe und wieder gesund sei. Sie schrieb noch an demselben Tage einen rührenden Brief an den Direktor des Gefängnisses, in welchem sich Marie und Peter befanden und theilte ihnen den Tod ihres Vaters mit der Versicherung mit, daß sie in ihr stets eine liebende und tröstende Freundin haben werden. Der Direktor beantwortete diesen Brief umgehend und schrieb an Louise, daß sich Birnbaum's Kinder sein Vertrauen und seine Liebe durch das beste Betragen erworben haben; sie bleiben stets gleich sittsam und gut, sagte er, und lassen sich nicht durch das böse Beispiel ihrer Genossen verführen, weshalb er sie beschützen und ihnen beistehen werde, soweit ihm dies möglich sei.

Frau Louise hatte in dieser Zeit doppelten Trost nöthig, denn ihre Geldverhältnisse gestalteten sich immer ungünstiger. Sie hatte noch so viel Zahlungen zu leisten, daß ihr geringer Geldvorrath dazu nicht ausreichte, sie war daher gezwungen, zum Verkauf der Silbergedecke, ihres letzten Nothankers, zu schreiten. Nachdem sie Alles bezahlt hatte, blieben ihr nur noch 150 Franken. Diese reichten kaum auf zwei Monate zur Unterhaltung der Familie aus: was dann beginnen? — Sie hätte, nachdem sie über den Zustand ihres Gatten beruhigt war, muthig alle Entbehrungen ertragen, wenn nur nicht die Noth, die bittere Noth, Tag für Tag näher an sie hinangetreten wäre. Ein solcher Zu-

stand ist für eine Frau, für die Mutter einer Familie verzweiflungsvoll. Ein Mann kann durch seine Stärke, seine körperliche Beschaffenheit, dem härtesten Schicksal weit eher trotzen, er kann im Nothfall als Taglöhner, Ausläufer, Packträger, sein Brod verdienen, was soll aber eine von allen Mitteln entblößte und an Wohlstand gewöhnte Frau thun? — Ist sie noch jung und hübsch, so hat sie allerdings noch eine, aber sehr verabscheuungswerthe Hilfsquelle, an die Louise glücklicherweise nicht dachte. Aber wie viele Verbannte werden nicht zurückkehren und ihre sonst guten Frauen alles mütterlichen Schaamgefühles baar finden — hineingestürzt in den Pfuhl der Sünde durch die gräßlichste Noth, durch unbegreifliches Elend!

Im Hinblick darauf, daß in ein paar Wochen ihr letzter Sous verausgabt sein werde, dachte sie darüber nach, auf welche Art sie und Julie wohl etwas verdienen könnten. Ihre Nähprobe war für ein feines Hemd einst so ausgefallen, daß sie in dieser Richtung auf Verdienst hoffen konnte, dazu gehörte schon eine große Fertigkeit, die erst in längerer Zeit zu erwerben war, welche ihr nicht mehr blieb. Dann faßte sie den abenteuerlichen Entschluß, Abends tief verschleiert da und dort einen Vers zu singen und die Vorübergehenden um eine milde Gabe anzuflehen. Sie durfte nicht hoffen, dabei täglich mehr als einige Sous zu verdienen, deshalb stand sie wieder von diesem Vorhaben ab. — Sollte sie nicht Musikstunden geben? Nein, es ging nicht, denn selbst geübte Musiklehrerinnen fanden zu jener Zeit nicht ihr Auskommen. — Hatte sie sich bei der Mutter und ihrem Töchterchen nicht als Krankenwärterin bewährt? Gewiß, aber wo Patienten hernehmen? — Auch diese Hoffnung schwand. — Sie wollte Dienstmagd werden und hätte bei ihren ausgezeichneten Eigenschaften am Ende auch eine Stelle gefunden, aber der geringe Lohn, welcher in der Provinz bezahlt wurde, hätte nicht hin-

gereicht, nur ein einziges ihrer Kinder zu ernähren, daher war auch dieser Plan für sie nicht ausführbar. Wo sie ihren Blick auch hinwenden mochte, überall gähnte ihr Jammer und Noth entgegen.

Warum wandte sie sich nicht um Hilfe an den reichen Herrn Hentrier, den ehemaligen Geschäftsherrn ihres Mannes? — Seit der Begegnung mit demselben war ihr aller Muth hiezu genommen und wenn er ihr je eine kleine Unterstützung gewährt hätte, so wäre dies höchstens eine Verlängerung der Galgenfrist gewesen.

Sie verschwieg ihrem Gatten ihre Noth lange Zeit, um ihm seine Lage nicht noch schwerer zu machen, derselbe konnte aber ganz gut berechnen, daß das Schlag auf Schlag auf seine Familie hereingebrochene Unglück alle ihre Mittel verschlungen haben würde und die Sorge darüber hätte ihn sicherlich aufgerieben, wenn er nicht bald über die Lage der Seinigen aufgeklärt worden wäre.

Sechstes Kapitel.

Die guten Kinder, oder: Wenn die Noth am größten, so ist Gott am nächsten.

„Seither suchte ich Dich über unsere Verhältnisse zu täuschen, mein lieber Edmund, aber ich kann Dir nicht länger verschweigen, daß unsere Hilfsmittel total erschöpft sind. Wir haben in den letzten Monaten große Noth gelitten, ungeachtet der Kälte und der langen Nächte weder Feuer noch Licht angezündet und ich gab mich den bangsten Befürchtungen über eine noch schlimmere Zukunft hin. Julie und Albert begriffen unsern Zustand, allein es kam doch nie eine Klage über ihre Lippen, sie schienen mit mir stolz darauf zu sein, für die geheiligte Sache des Gerechten und Guten mit leiden zu dürfen. — Alle Sorgen sind jetzt beseitigt, deshalb beruhige Dich, mein Geliebter und höre weiter, wie sich unser Geschick zum Bessern wandte.

„Vorgestern Abend legte ich mich weinend zu Bett,

da sagte Julie: „Mutter, mir fällt etwas ein. Als wir das Silbergeschirr zu dem Goldarbeiter brachten, schalt die Frau ein kleines Mädchen aus und fügte bei, wenn sie sich künftig nicht besser aufführe, so werde sie davon gejagt. Dieses Mädchen war Lehrmädchen. Wie, wenn es wirklich entlassen worden wäre und ich an seine Stelle kommen könnte?"

„Ja, Julchen hat recht", fiel sofort Albert ein, „sie könnte als Lehrmädchen, ich als Lehrjunge, z. B. bei einem Schreinermeister, ein Unterkommen finden, dann würden wir etwas lernen, könnten später für Dich sorgen und Du hättest Dich auf alle Fälle für den Augenblick nicht mehr mit uns abzumühen."

„Ich war gerührt von der Opferwilligkeit der Kinder und konnte im Anfang vor Thränen, vor süßen, köstlichen Thränen kein Wort darauf erwiedern. „Ihr rettet uns, meine Kinder", rief ich endlich aus. „Kommt an meine Brust." — Sie kamen, ich drückte sie an mein Herz, und schon die Hoffnung, meinen Kindern ein annehmbares Asyl verschaffen zu können, nahm eine schwere Last von meinem Herzen.

„Albert hat, wie Du weißt, im Zeichnen, namentlich im Linearzeichnen, schöne Fortschritte gemacht, deshalb führte ich ihn am andern Morgen zu dem uns wohlbekannten Kunstschreiner Müller, dessen Frau ich gleichfalls als ausgezeichnete Person kannte, um ihn um seine Aufnahme als Lehrling zu bitten. Anfangs erklärte Herr Müller, daß ihm die Räumlichkeit seines Hauses die Annahme eines Lehrlings nicht gestatte, da legte sich aber die Frau in's Mittel und erinnerte ihn daran, daß er schon oft gesagt habe, es kommen viele leichtere Arbeiten vor, die ein Lehrling ganz gut versehen könnte, mit welcher er aber oft selbst seine Zeit zubringen müsse. Was den Raum anbelange, so könnte sie ihm ein Bett in der Kammer herrichten, in welcher er sein Fournierholz trockne und die im

Winter geheizt werde. Herr Müller gab ihr Beifall, und die Frau gab mir die Versicherung, daß Albert wie das eigene Kind in dem Hause gehalten werden solle, damit ihm und mir sein Unglück nicht gar so schwer falle. Er forderte für das erste Jahr 120 Franken Lehrgeld, von denen 60 Franken voraus zu bezahlen waren; dafür erhält er Kost, Wohnung und Wäsche, für die weitern Bedürfnisse muß ich sorgen. Nach Ablauf des ersten Jahres verdienen geschickte Lehrlinge ihren Unterhalt selbst.

Glücklich verließ ich die wackern Leute, um mich wegen Julchen's zu dem Goldarbeiter zu begeben. Auf dem Wege dahin begegnete mir Frau Dübreul, unsere Weißzeugnäherin, und grüßte mich schon von ferne. Als sie nahe genug gekommen war, erklärte sie mir, daß sie mir einen Vorschlag zu machen habe, über den ich aber nicht böse sein dürfe. Ich beruhigte sie darüber, worauf sie mir mittheilte, daß Frau Zimmermann, eine Tante von ihr, sie beauftragt habe, eine Ladenjungfer für ihren Modewaarenladen zu suchen, und da habe sie gedacht, diese Stelle könnte am Ende für mich passend sein. Herr Zimmermann ist Reisender für Modeartikel und die meiste Zeit abwesend. Sie sagte mir, daß die Stelle neben vollständig freier Station jährlich 300 Franken einbringe, daß man aber, wenn man im Laden nichts zu thun habe, die Magd in den Haushaltungsgeschäften unterstützen müsse. Die Sonntage dagegen habe ich ganz frei. Dieß schlug ich hoch an, denn ich konnte dann an denselben meine Kinder sehen und an ihrer Erziehung arbeiten. Ich drückte der Näherin die Hand und schickte mich an, sie sofort zu ihrer Tante zu begleiten. Auf dem Wege theilte sie mir mit, daß ihre Tante sehr lange leidend und deshalb bitter und zanksüchtig sei, es aber im Grunde nicht so bös meine. Ich gelobte mir, mich in Alles zu fügen und sie mit der zärtlichsten Sorg

falt zu behandeln, und dadurch ihren Charakter sanfter zu machen. Frau Zimmermann empfing mich sehr freundlich, nach einer Viertelstunde war ich förmlich von ihr angestellt und ich kehrte beinahe glücklich in meine Wohnung zurück.

Bei einem sichern Einkommen von 300 Franken, mein lieber Edmund, hielt ich es nicht mehr nöthig, Julie als Lehrmädchen unterzubringen; sie ist jetzt 14 Jahre alt, hätte in dieser Stellung häufig Ausgänge machen müssen, die für ihr reines, sittliches Gefühl leicht hätten gefährlich werden können. Nachmittags begab ich mich in eine bescheidene Mädchenerziehungsanstalt vor der Stadt, in welcher jährlich mit Allem zusammen ich nur 200 Franken zu bezahlen habe. In dieses Institut bringe ich Julie, meine Einnahmen werden hinreichen, die nöthigen Zuschüsse für die Kinder zu machen. Die Sonntage werden wir zusammen verbringen und zur guten Jahreszeit zu größeren Ausflügen benützen, wobei die Kinder ängstlich alle Punkte vermieden wissen wollen, die wir schon gemeinschaftlich mit Dir besuchten. Nach so vielen Aufregungen und Anstrengungen habe ich nun Ruhe dringend nöthig. Gute Nacht, mein guter Edmund!"

Siebentes Kapitel.

Louise bringt ihre Tochter in eine Erziehungsanstalt, ihren Sohn in eine Lehrstelle und findet selbst Ruhe und Zufriedenheit als Ladenjungfer, allein neue Wolken steigen an ihrem Himmel auf.

Am andern Morgen machte sich Louise früh auf die Beine, um ihre Angelegenheiten zeitig ordnen zu können. Sie verkaufte Alles, was sie noch hatte, Betten, Meubel, Küchengeschirr, Vorhänge u. s. w., und erzielte dadurch eine Einnahme von 200 Franken. Von Sylvan Birnbaum's Kindern erfuhr Louise durch den Vorsteher der Bettlerverwahrungsanstalt, daß sie stets ein Vorbild für ihre Genossen blieben

und unter allen Umständen auf dem rechten Wege beharren; sie schrieb von Zeit zu Zeit an denselben, um ihm zu zeigen, daß wenigstens noch irgend Jemand sich um die armen Waisen kümmere.

Als Louise alle ihre Angelegenheiten geordnet hatte, aß sie noch einmal mit ihren Kindern zu Mittag, brachte dann Julchen in das Institut, Albert zu seinem Lehrherrn und begab sich dann selbst zu Frau Zimmermann, um ihren neuen Dienst anzutreten. Die Kinder fühlten sich in ihrer neuen Stellung überaus zufrieden, zumal der Sonntag, den sie stets in Gesellschaft ihrer Mutter zubringen konnten, sie für alles Herbe entschädigte. Louise fügte sich in ihre neue Stellung mit Geduld und Ergebung, weil sie ihr gestattete, für ihre Kinder zu sorgen und auch noch etwas für ihren Gatten zu thun. Sie hatte viele und nicht selten sehr peinigende Demüthigungen als Ladenjungfer zu bestehen. Dabei verbitterte ihr der streitsüchtige, unfreundliche Charakter ihrer Brodgeberin das Leben. Louisen's Schmerz, den sie mit der Geduld eines Engels ertrug, ihre Nachgiebigkeit, ihre Thätigkeit und Einsicht entwaffneten den Zorn der Frau Zimmermann nicht, sie wurde von derselben vielmehr für herzlos erklärt, daß sie lieber leide als ihren Platz verliere.

Nachdem sie etwa drei Monate in ihrer neuen Stellung zugebracht hatte, kam der Gatte ihrer Brodgeberin, der Reisender für Modeartikel war, von seinen Reisen zurück. Die frühere Ladenjungfer war aus Eifersucht entlassen worden, er aber war darüber sehr aufgebracht, schien sich aber bald wieder mit dem Gedanken zu trösten, daß die schöne Frau des Deportirten ihm Ersatz dafür bieten könne. Er verfolgte sie unaufhörlich mit „seiner Liebe", wie er es nannte und achtete nicht auf die tiefste Verachtung, die sie seinen scheußlichen Anträgen entgegensetzte, noch auf ihre Thränen, mit denen sie ihn bat, sie um ihrer Kinder willen zu

schonen. Alles war vergebens. Eines Abends sagte er zu ihr: „Louise, ich bin sterblich in Sie verliebt. Ich trete morgen eine Reise von drei Wochen an, haben Sie einstens keine Hilfsquelle mehr, so werde ich bei Ihnen erscheinen und Ihnen ein so schönes Leben bereiten, wie es Ihre glänzenden Augen nur wünschen."

Sie wandte sich mit Verachtung von ihm ab. Daß er sein Werk begann, sah sie daraus, daß Frau Zimmermann und ihre Magd sie von dieser Stunde an mit förmlicher Verachtung behandelten.

Wie es dieser Frau und ihren Kindern weiter erging, wir konnten es leider nicht erfahren; daß sie nach ihrer Entlassung aus dem Zimmermann'schen Hause auf dem Wege der Tugend beharrte und ihrem Gatten als edle Siegerin wird entgegentreten können, wenn er je das Glück hat, wieder nach Europa zurückzukehren, — diese Ungewißheit über das Ende der Geschichte ist gewiß peinlich für jeden Leser; aber sie lastet in der Wirklichkeit auf tausenden von Familien in Frankreich; wie peinlich, wie marternd ist sie erst da!"

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der sichere und bequeme

Schnell-Rechner

(Faullenzer)

oder die Berechnung einer Sache **von 1 Pfenning bis zu 1 Gulden** in der Steigung von Pfenning zu Pfenning.

Von 1 bis 500 Stück.

Nebst einer Berechnung

der $\frac{1}{8}=\frac{1}{4}=\frac{1}{2}=\frac{3}{4}=\frac{1}{6}=\frac{1}{3}=\frac{2}{3}=$ Stücke.

Mit Münztabellen zur Berechnung der österreichischen Währung in die bayerische, und umgekehrt.

Preis 15 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosenheimer Volksbücher

Bd.: 8

Rosenheim 1862
P.o.germ. 1529-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122204-6